

# Der Oberschlesier.

Oberschles. Wochenschrift. — Erscheint jeden Sonnabend. — Freie Aussprache für alle Oberschlesier.

Sonnabend, 22. Mai 1920.

Einzelnummer 30 Pfg. Postbezug monatl. 1,20 Pfg., vierteljährl. 3,60 Mk. auschl. Bestellgeld. Verlag u. Schriftleitung: „Der Oberschlesier“ Oppeln, Bismarckstr. 111. Fernruf 98. Zweigstelle Katowitz, Gulland Freytagstraße 19 III. Postcheckkonto Breslau I Nr. 29595.

Nummer 21. 2. Jahrgang.

**Inhalt:** Reisse als Kunststätte. Von Dr. Knöfel. — Aufruf! Von Wirbichy. — Geschichtlicher Überblick über die Sprachenfrage in den letzten zwei Jahrhunderten in Oberschlesien. Von Dr. Schramek. — Wochenchronik. — Pfingsten. Von Bayduk. — Von oberchlesischen Bühnen. — „Catra-Rosen.“ Von Dr. E. — Mein Schlesien lieb ich. . . Von R. B. — Vor der Grotte in St. Anna-berg. Von Dupka. — Die Geschichte des Franziskanerklosters auf dem St. Annaberge bis zur Säkularisation im Jahre 1810. Von Dr. Montanus. — Randglossen zur Frage: Katholischer Klerus und Nationalpolitik in Oberschlesien. Von Pacificus. — Die Kriegshinterbliebenenfürsorge in der Stadt Gleiwitz. Von Dr. Warlo. — Aus Oberschlesiens Vergangenheit. Von Paul Küster. — Bilder aus der polnischen Geschichte. Von Prof. Laubert. — Der Ortsname Rokittin (Kr. Beuthen). Von Perlik. — Wie der kranke Oberschlesier früher kuriert wurde. Von Wienbek. — Die Kohlwiese. Von Görlich. — Kindesdank. Von Chrobok. — Wie im oberchles. Zweisprachegebiete die Schule sein muß und sein wird. Von Nollhka. — Doktor Viskipublik. Von Pilot. — Lustige Mappe. Von Ederbusch.

## Reisse als Kunststätte.

Es gibt eine größere Anzahl Orte, die als Kunststätten überall einen berühmten Namen haben. Eine oberchlesische Stadt ist nicht unter ihnen, und es kommt uns auch gar nicht in den Sinn, Reisse etwa mit dem vielbesuchten und vielgelobten Nürnberg vergleichen zu wollen, aber es vermag doch wohl der Bewerber mit vielen anderen aufzunehmen, und gewiß wird mancher, der hierher gekommen war, erstaunt gewesen sein, so herrliche Architekturbilder an des Reiches Südoberste zu finden.

Wenn anderwärts ein feiner selbst bezogtes Bürgertum oder kunstliebende Fürsten, die dort ihren Sitz hatten, eine Stadt zur Stätte der Kunst gemacht haben, so trifft gerade in Reisse beides zusammen. Bekanntlich entwickelte sich in dem fast menschenleeren Waldlande, in dem neben einer kleinen slawischen Siedlung die deutsche Stadt begründet worden war, das Deutschertum aufs kräftigste und brachte auch auf dem Lande schon zeitig Massivbauten hervor. Dem Geiste der Zeit nach handelte es sich dabei fast ausschließlich um Kirchen. Alle diese und auch sehr viele andere Gotteshäuser Schlesiens überragt an Mächtigkeit und Kunstwert die *Sankt-Hedwigskirche*; sie entstand zum größten Teile während des 15. Jahrhunderts in zwei Bauabschnitten. Die Seitenchiffe steigen in halber Breite des Mittelschiffes bis zu dessen Höhe empor, so daß der Bau den damals für Pfarrkirchen so beliebten Typus einer Hallenkirche darstellt. Dagegen erinnert der Umgang um den hohen Chor an Kathedralen. Der abweichend von dem gewöhnlichen Gebrauche abseits der Kirche errichtete massive Turm ist seit 1516 nicht über das vierte Stockwerk hinausgekommen und mit einem Notdach geschlossen worden. Aber auch so bildet er zusammen mit dem Gotteshaus eine malerische Baugruppe, die sich besonders vom Ringe aus dem Blicke des Besuchers aufs vorteilhafteste darbietet.

Wie bei allen mittelalterlichen Kirchen, hat auch die Jakobikirche ihr heutiges Aussehen und ihre innere Ausstattung erst im Laufe der Jahrhunderte erhalten, sind alle ihrdem herrschend gewordenen Stile an ihr beteiligt oder richtiger waren beteiligt, da eine am Ende des vergangenen Jahrhunderts erfolgte Erneuerung mit der Innenausstattung aus dem 17. und 18. Jahrhundert fast völlig aufgeräumt hat. Immerhin bieten die Kapellen, die noch während des 15. Jahrhunderts zwischen die Strebebeiler eingezogen worden waren, noch genug an Kunstwerten. Dem Ende des Mittelalters gehört noch ein Tafelbild an, das die Gottesmutter mit dem vierzehn hl. Nothelfern darstellt, eine Schöpfung von Albrecht Dürers Bruder Hans. Aus derselben Zeit stammt ein Schnitzaltar mit dem Leiden Christi. In ihnen mischen sich schon stark die absterbende Gotik und die jugendlich aufstrebende Renaissance. Dieser hauptsächlich gehören die zahlreichen, meist feineren Grabdenkmäler an. Wahre Perlen sind vor allem diejenigen von Breslauer Bischöfen des 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts. An anderen, heuchlerischen Orten würden sie eines weit verbreiteten Ruhmes genießen.

In eine ganz andere Welt als die gotische Hauptkirche führen uns die beiden doppelstürmigen Gotteshäuser des ehemaligen Jesuitenkollegiums, jetzt Gymnasiums, und von Peter und Paul, der früheren Kirche des Konvents der Kreuzherren, echte Kinder des malerischen Barockstiles vom Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Gerade in Peter und Paul offenbart sich im Inneren die von den Barockkünstlern so meisterhaft verstandene Verschmelzung der drei Schwesterkünste Architektur, Bildhauerei und Ma-

## Aufruf!

Oberschlesische Künstler und Schriftsteller! Meldet euch bei dem Unterzeichneten mit Beiträgen jeglicher Art für den siebenten Jahrgang des Schlesischen Museumsmagazins, der als Sonderausgabe unter dem Titel: *Kunst in Oberschlesien* im Verlage des „Oberschlesiens“ zu Oppeln erscheint! Endzweck für die Einreichung von Gedichten, Skizzen, Novellen, Aufsätzen, Bildern, Noten, Photographien, Plänen usw. ist der 30. Juni 1920. Auch Nichtoberchlesier dürfen künstlerisch ausgeführte, vollständig gehaltene Arbeiten, sofern sie sich förmlich mit Oberschlesien befassen, einreichen. Oberschlesiens Land (Gebirge, Wälder, Industriegegend, Städte, Dörfer, Burgen, Schlösser, Klöster, Kirchen, Gewässer), Oberschlesiens Volk (Dichter, Maler, Bildhauer und andere Künstler) sollen hierbei möglichst viel beachtet werden. Bestimmte Grenzen können nicht gezogen werden. In der Wahl des Stoffes wird jedem einzelnen der weiteste Spielraum gelassen. Heil Oberschlesien!

Der Herausgeber, Wilhelm Biehoff in Anskowitz, L. S., Fach 37.

lerei zu einem harmonischen Ganzen. Beide Kirchen bilden nur einen Teil der Kunstwerke, die jene Zeit schuf. Damals stand an der Spitze des Breslauer Bürgertums und des Völkchens geistlichen Fürstentums ein Mann aus hochfürstlichem Hause, der Pfalzgraf Franz Ludwig bei Rheine (1683—1732). Ganz entsprechend der Zeitrichtung und der Auffassung der Fürsten von ihrem Beruf konnte er sich nicht genug tun, auch in der Schaffung von Bau- und anderen Kunstwerken. Wie die geistliche Stadt um den Breslauer Dom, erzählt auch seine Residenz Reisse von seiner Tätigkeit. Vor allem ist neben dem schon 1741 verschwundenen großen *Hospital*, dem sogenannten Neugebau, das jetzt als Landgericht dienende ehemalige *Residenzschloß* an der Bischofsstraße zu erwähnen, das charakteristische Beispiel eines Stadtpalastes der Barockzeit.

Auf derselben Straße fällt uns eine Anzahl *Giebelhäuser* ins Auge. Sie sind bezeichnende Zeugen einer anderen, früheren Kunstperiode. Ist das Barock seinem Wesen nach eine städtische Kunst, so war der Träger der Renaissance das Bürgertum. Das 15. und 16. Jahrhundert bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges stellt vorzüglich eine Blütezeit des deutschen Bürgertums dar, und diese fand ihren äußeren Ausdruck neben den Grabmälern in den Kirchen, vor allem in den Bürgerhäusern, öffentlichen wie privaten. Wenn auch der mittelalterliche Typus des schmalen, gerüchlichen Hauses erhalten blieb, so sollten doch jetzt der Volumenreichtum der Giebel und die kunstvollen Portalgewände mit ihren Sprüchen, Wappen und Hausmarken von dem Reichtum und Selbstbewußtsein des Bürgers Zeugnis ablegen. Einst war Reisse überreich an solchen Bauten; die Reuzzeit hat manche Breiche hineingelegt, aber noch immer sind eine ganze Menge erhalten, ebenso wie solche aus der Barockzeit, die sich in den Bürgerbauten nur als eine Fortbildung der älteren Kunstrichtung zu erkennen gibt. Als besonders schönes Beispiel eines Portalgewändes ist das von Bischofsstraße 72 vom Jahre 1592 hervorgehoben.

Tragen diese Giebelhäuser vor allem dazu bei, einen Gang durch die Straßen der Stadt zu einem künstlerischen Genuß zu gestalten, so steigert sich dieser zu voller Höhe auf dem *Marktplatz*. Von dem mittelalterlichen *Rathaus* ist nur der mit steilem Spitzdach bekrönte, schlanke *Ratsurm* erhalten. Gegenüber dem mächtigen Kupferdach der Pfarrkirche in seiner horizontalen Richtung bildet er ein ästhetisch sehr feines Gegenbild. Trotz des Stilunterschiedes aber klingt er aufs trefflichste zusammen mit dem ehemaligen *Wagshaus* der Stadt. Noch erinnert an diese seine frühere Bestimmung der massive *Wagelkasten* in der Laube des Gebäudes, die den vorderen Raum des Erdgeschosses ausmacht. Ganz im Sinne der Hochrenaissance hat der unbekannte Meister des Bauwerks das Hauptgewicht auf die Ausbildung des Giebels gelegt, in dem die horizontalen der Gesimse mit den vertikalen der Balken und Spitzgiebeln twislich harmonieren. Die Wirkung wird endlich noch durch die im vergangenen Jahrhunderte erneuerte Bemalung der Schauseite gesteigert. Gerade dieses Gebäude gibt im Verein mit dem hochstrebenden *Ratsurm* und der den Hintergrund bildenden Giebel der Pfarrkirche dem Ringe von Reisse sein charakteristisches Weien, das dem Besucher der Stadt sich unwillkürlich tief einprägt.

Von der einzigen Umfriedung der Stadt ist fast nichts mehr erhalten, nur der *Breslauer Forturm*, der den vom Bahnhof kommenden bald begrüßt, darf durch seine der Renaissance angehörige Bekrönung Anspruch auf Beachtung

erheben. Beim Durchstreifen der nun folgenden Breslauer Straße fällt uns zur Linken der sogenannte *Schöne Brunnen* auf, über dessen Becken sich ein kunstvolles schmiedeeisernes Gitter in der Gestalt eines runden Vogelgebauers erhebt, eine Meisterleistung des Zeugwarts Wilhelm Kelleweg vom Jahre 1886. Andere prächtige Leistungen der Schmiedekunst finden sich vor einer Anzahl von Kapellen und um den *Laufstein* der Pfarrkirche. Es ist selbstverständlich, daß wir auch in dem in den Sakristeien der Kirchen befindlichen Besitz an Kleinodien und Gewändern zahlreiche Kunstwerte zu finden hoffen dürfen. Gab es doch hier in Reisse seit 1571 eine blühende Goldschmiedekunst, nach dem schon vorher tüchtige Meister hier gewirkt hatten. Als ein hochbedeutender Beiz der Gynnasialkirche verdient besonders ein Glasbecher Erwähnung, der als *Schönbilgglas* bezeichnet wird und seit 1758 in einen *Rokokomantel* gefaßt ist. Er gehört zu einer in verschiedenen Kunstsammlungen und anderwärts nachgewiesenen Gruppe von Gläsern ägyptischen Ursprungs, die aus dem 11. oder 12. Jahrhundert stammen. Wenn diese Kirchenstücke der Allgemeinheit natürlich weniger leicht zugänglich sind, so treten eine große Anzahl Denkmäler der großen und kleinen Kunst aus Stadt und Land Reisse dem Besucher in dem *Museum* entgegen, und niemand, der Zeit dazu hat, sollte es verjäumen, mit Aufmerksamkeit durch seine Räume zu schreiten und zu schauen, was Heimatliebe und Sammelfleiß hier zusammengebracht und zum Teil vom Untergange gerettet haben. Jedenfalls zeigt auch das Museum, daß Reisse in Wahrheit eine Kunststätte genannt zu werden verdient.

Dr. Paul Knöfel.

## Geschichtlicher Überblick über die Sprachenfrage in den letzten zwei Jahrhunderten in Oberschlesien.

Von Dr. Schramek.

(Fortsetzung und Schluß).

Mit der Amtsrücktritt *Vogelbain*s begann für Oberschlesien eine kurze Zeit wirklicher nationaler Gleichberechtigung. Nachdem bereits 1842 in Breslau ein Lehrstuhl für slawische Literatur und Sprachen errichtet und auf Verwenden der fürstbischöflichen Kurie auf einigen schlesischen Gymnasien fakultativer polnischer Sprachunterricht eingeführt worden war, wurde nun auch die Volksschule polnisch und infolgedessen auch auf den Lehrerseminaren, sowohl den katholischen zu Oberglogau, Reiskreisdam und Bildowitz, als auch den evangelischen zu Konigsberg und Kreuzburg, polnische Sprache obligat. Man könnte diese Zeit als eine Zeit der Sühne bezeichnen für die bisherige tiefmütterliche Behandlung. Bisher hatte man nämlich zwar in der Theorie den Oberschlesier Gerechtigkeit zuerkannt, in der Praxis aber war sie stets an dem Mangel an uraquisitischen Beamten gescheitert. Mit Recht jagte der Breslauer evangelische Konsistorialrat Wachner bei der Eröffnung des evangelischen Seminars zu Kreuzburg am 30. April 1858, daß dieser Tag ein Tag der Sühne sei, denn es „sollten hier Lehrer gebildet werden, die nicht bloß in Deutschem unterrichten können, sondern auch in der Mutterprache.“

Am 14. Februar 1863 ordnete die Regierung an, daß der deutsche Sprachunterricht schon in dem zweiten Schuljahre zu beginnen habe; aber der Religionsunterricht und das Kirchenlied sollte durchweg polnisch bleiben. Denn „nur die Muttersprache kann das geeignete Mittel sein, das tiefinnerste Leben zu erbauen“, und „der Gesang ist Sache des Herzens und Gemütes; hier muß der erste Reiz so recht eigentlich in der Muttersprache geboten werden, sowohl zum Kirchen- als auch zum Volksliede, denn solche Lieder, in der Muttersprache gesungen, finden im Herzen der Kinder einen tieferen und freudigeren Anklang und Widerhall, als wenn dieselben in der ihnen doch immerhin fremder bleibenden deutschen Sprache singen.“ — Durch diese Verfügung wurde der polnische Charakter der oberchlesischen Volksschule gestärkt. Bald sollte die polnische Muttersprache aus der Volkschule gänzlich verbannt werden.

In dem nationalen Kampf nach dem glänzenden Feldzuge von 1870/71 führte man nämlich das *italische Schulmatriopol* ein und verbot dabei jede Unterrichtsprache, die nicht deutsch war. Bekanntlich entbrannte bald auf der ganzen Linie der Kulturkampf. Auf die Gefahren des staatlichen Schulmatriopols, welches die Kinder gleichsam für den Staat verdingelte, machte besonders der Mainzer Bischof Freiherr Emanuel von Ketteler aufmerksam, welcher wiederholt in Predigten und Hirtenbriefen von dem „aus drohenden Unterrichtsverfall“ sprach und die monopolisierte Zwangsschule als „die schlimmste Eta-



verei“ bezeichnete, unter der ein Volk feissen kann. Der Kirche war ja das Aufsichtsrecht über die Schule genommen, und der Bruch mit dem Elternhause trat nirgends so früh zutage, wie in den polnischen Ostprovinzen, wo nun neben die polnische Familie eine ganz deutsche Schule trat. Für Oberschlesien wurde dies am 20. September 1872 von der kgl. Regierung in Oppeln angeordnet. Nur auf der Unterstufe durfte im Religionsunterricht vorläufig noch etwas polnisch gesprochen werden. Diese nationalitätlich einseitige Schulpolitik konnte sich auf keine pädagogischen Gründe stützen und berief sich auch nur auf die jogen. „höheren Staatsbedürfnisse“.

Selbstverständlich konnte die katholische Kirche diesen unannehmbaren Zustand nicht gutheißen: Am 23. Februar 1873 verbot Erzbischof Ledochowski von Gnesen-Posen seinem Klerus, polnischen Kindern deutschen Religionsunterricht zu erteilen, und am 6. April desselben Jahres erließ auch der Breslauer Fürstbischof Heinrich Förster ein Zirkular, in dem er beteuerte, daß „der Religionsunterricht der Kinder polnischer Zunge ein besonderer Gegenstand seines schmerzlichen Kummer“ bleibe. „Der nur polnisch redenden Kindern in der Schule zu erteilende deutsche Religionsunterricht muß, weil unverständlich, für Gemüt und Wille wirkungslos bleiben und würde trotz der zahlreich errichteten Schulen die Jugend ohne den heilsvollen Einfluß der Religion heranwachsen, wenn nicht in anderer Weise ihr der notwendige Ersatz geboten wird.“ Wo die Geistlichen allein aus Mangel an Zeit nicht imstande sind, den polnischen Religionsunterricht zu erteilen, empfiehlt der Fürstbischof, fromme Laien für dieses Werk der Barmherzigkeit zu gewinnen, und will bei armen Gemeinden selbst helfend eintreten, wenn etwa Lokale für den Unterricht zu mieten wären. Auch Pius IX. erklärte sich gegen das nationalitätliche Schulsystem. In der Enzyklika vom 21. November 1873 protestierte er gegen die Bedrückungen, welche die Kirche in der futurkämpferischen Schweiz und in Preußen zu erdulden hatte, und neben der Vertreibung der Ordensleute, Eliminierung der Kirche aus der Schule, Schließung der Seminare, Behinderung der freien Predigt usw. beklagte er sich darüber, daß „elementa religiosa institutionis in nonnullis regni partibus materna lingua tradi prohibetur.“

Als der Kulturkampf langsam abklang, begannen sofort energische Proteste von Klerus und Volk gegen die Ignorierung der polnischen Muttersprache in der Schule und Petitionen um Wiedereinführung derselben in ihre natürlichen Rechte. Den Anfang damit machte die obereschlesische Katholikerversammlung in Leichnitz im Jahre 1882. Da keine Änderung eintrat, beschloß auch die Königsberger Versammlung im Jahre 1883 eine Petition, welche mit 53 000 Unterschriften versehen, durch den Abgeordneten Letocha in Berlin überreicht wurde, zugleich mit einer Artikelserie: „Einige Urteile über den Wert und die Eigentümlichkeiten der obereschlesischen Volkssprache“ (Schles. Volkszeitung 1883, Nr. 488, 490, 494, 500). Zugleich wandte sich der Klerus an den Fürstbischof Robert Herzog, welcher den Eifer seiner Geistlichkeit lobte und auch seinerseits bei der Regie-

## „Der Oberschlesier“

ist ein Sprechsaal für Jedermann. Gehaltvolle, sachliche Darlegungen von Angehörigen aller Schichten, Berufe, Richtungen und Parteien werden unterschiedslos abgedruckt. Wir bitten um rege Aussprache. **Lezt, haltet, verbreitet den „Oberschlesier.“**

rung wegen des polnischen Religionsunterrichtes vorstellig wurde. Um den lästigen Petitionen ein Ende zu machen, suchte die Regierung den neuen Fürstbischof Kopp für eine weniger idiosynkratische Haltung in der Polenfrage zu gewinnen. Sie war sich nämlich wohl bewußt, daß nach dem Kulturkampf erst recht gelte, was der Regierungsrat Baron 1871 in der Doppelner Philomathie betont hatte, nämlich:

„Was vernag die Schule in ihrer Schwäche gegen die Kirche, welche alle Lebensverhältnisse beherrscht? Solange die letztere nicht in und für das Germanisierungswert mit eintritt, d. h. in allmählichem Fortschreiten der deutschen Sprache eine Stelle im gottesdienstlichen Gebrauche einräumt, kann die Schule aus ihrer Ohnmacht nicht herauskommen.“ (Vgl. Schles. Prov.-Blätter 1872).

Fürstbischof Kopp glaubte der Regierung in der Polenfrage tatsächlich entgegenkommen zu müssen und ordnete durch ein vertrauliches Zirkular an, daß Deutsch- und Kommunionunterricht von nun an überall in zwei Abteilungen, einer deutschen und einer polnischen, zu erfolgen habe und daß alle polnischen Kinder, welche dem deutschen Unterricht mit Nutzen folgen können, wie Kinder deutscher Eltern zu behandeln seien — hier steht der charakteristische Zusatz: „wobei ich davor warnen möchte, die Fälle mangelnden Verständnisses im Deutschen zu sehr zu verallgemeinern“ —, daß endlich auch die Kinder, die weder deutsch noch polnisch recht verstehen, besser der deutschen Abteilung zuzuwenden seien. Durch dieses Zirkular vom 6. August 1890 wurde der Schein erweckt, als ob die Kirche den Bruch der Schule mit dem Elternhause billigte und einen Religionsunterricht in der Muttersprache für überflüssig hielt. Leider war hier eine Art positiv-fiktioneller Grundlagedeckung gegeben für die josphitischen Deutungen der Hauptapologeten der Germanisierungspolitik in Oberschlesien Raffet und Feja. Doch der Klerus, welcher im Kulturkampf das Volk geführt und bei ihm die innige Stütze gefunden hatte, dachte anders. Auf dem Katholikentage zu Ratibor im Jahre 1891 wurde eine neue Petition um Wiedereinführung des polnischen Religionsunterrichtes beschloffen und im nächsten Jahre mit der impotanten Anzahl von 126 000 Unterschriften abgeandt. Als auch dieser Versuch ohne Erfolg blieb, gab man vorläufig die Hoffnung auf nationale Gleichberechtigung in Oberschlesien auf. Nur der Klerus hat noch einmal im Januar 1899 den Kultusminister Bosse um Gewährung des

polnischen Religionsunterrichtes, aber auch diesmal vergebens. Die polnische Sprache blieb völlig entrechtet, und die polnische Sache in Oberschlesien schien begraben zu sein. Zahraus jahre triumphierte der Regierungspräsident Schwerin und sein Oberregierungsrat Küster über die rapide zunehmende Zahl der polnischen Kinder, die sich zum deutschen Weichunterricht meldeten. Die Aussichten für die Polen waren fast ausichtslos; Oberschlesien schien für sie ein nationales Leichenfeld werden zu wollen.

Da kam der Weltkrieg mit dem bekannten Ausgang. Die Allgenal des Deutschen Reiches war gebrochen, und das nationale Recht schien sein geknietes Haupt wieder erheben zu dürfen. Die neue Verfassung vom 11. August 1919 verkündete auch wirklich im Artikel 113:

„Die fremdsprachigen Volksteile des Reiches dürfen durch die Gesetzgebung und Verwaltung nicht in ihrer freien, volkstümlichen Entwicklung, besonders nicht im Gebrauch ihrer Muttersprache beim Unterricht sowie bei der inneren Verwaltung und der Rechtspflege, beeinträchtigt werden.“

Aber — Theorie und Praxis sind zwei verschiedene Dinge. In Oberschlesien wird zwar von nationaler Gleichberechtigung viel gesprochen und geschrieben, aber es hapert: jedesmal ganz gewaltig, wenn sie auf irgend einem Gebiete durchgeführt werden soll. Nicht einmal die polnische Volksschule ist verwirklicht, und posierlich ist es, zu lesen, wenn der „Oberschlesische Kurier“ (1920, Nr. 110) von einer „völligen Gleichberechtigung der polnischen Sprache in der Schule spricht, während doch nur der Religionsunterricht und der Schreib- und Leseschulunterricht auf Verlangen der Eltern polnisch sein soll. Und was soll man erst sagen von der Verwaltung und Rechtspflege! Sobald die Polen unter Berufung auf Artikel 113 der Reichsverfassung die polnische Sprache gebrauchen wollen, geraten sämtliche Amtsvorsteher, Landräte, Richter und Postbeamten in Harnisch und werden feigetrob. Ein polnisch adressiertes Paket will die Post nicht annehmen, obgleich das jüngst erschienene Buchlein von R. Prus: „Spis mieszkowski polskiego Slaska Górnego“ (Dresden, 1920) das Auffinden jedes polnisch angegebenen Ortes in Oberschlesien auch einem rein deutschen Beamten leicht macht.

Angehts des ängstlichen Jögerns in der Verwirklichung der elementarsten Forderungen der nationalen Gerechtigkeit kann man sich nicht wundern, wenn die polnischen Oberschlesier das Vertrauen zu Deutschland ganz verloren haben. Sogar Erzpriester Kapica, einst der sonastste Pole in Preußen, muß jetzt erklären, daß das nationale Ziel der polnischen Oberschlesier innerhalb Deutschlands nicht erreichbar ist.

## Wochenschronik.

### Tagesvorgänge.

Zum päpstlichen Delegaten des obereschlesischen Abstammungsgebietes ist der päpstliche Nuntius Monsignore Ratti in Warschau seitens der Kurie ernannt worden. — Zur Vorbereitung der Abstimmung für Deutschland ist ein deutsches Plebiszitkommissariat

## Pfingsten.

Von Alfons Handl.

Feiertag ruht rings die Halde,  
Gloden jammen durch das Land,  
Fernher winkt vom blauen Walde  
Einer Birke Pichtgewand.

Und die Wälder aller Gruben  
Gehen still und andachtsvoll,  
Da aus offenen Bergmannsstuben  
Früher Maienodem quoll.

Auf den blühenden Gassen  
Zieht das Landvolk kirchenswärts:  
Lieder und Gesänge wehen,  
Frohinn regnet jedes Herz.

Lang klingen noch die Lieder,  
Die der blonde Mai gebau —  
Alle Jahre kehrt er wieder,  
Küßt das blaße Heimatland.

## Von obereschlesischen Bühnen.

### I.

Haben wir große obereschlesische Dramatiker?

Unter Eichendorff war keiner. Er war ein großer Dyrker. Nur Dyrker. Wir besitzen zwar Dramen und dramatische Veruche von ihm. So die beiden historischen Schauspiel „Der letzte Held von Marienburg“ und „Ezzelin von Romano“. Auch zwei Komödien „Die beiden Philistern“ und „Die Freier“. Und eine phantastische Märchenbüchse „Liberas und ihre Freier“. Aber keine dieser Werke hat irgendwelche Bedeutung für die Bühne erlangt. Warum? In der Kunst der Romantiker ist kein Raum für das Drama. Das liegt einmal in ihrem Subjektivismus. Dann in ihrer Freude an Stimmungen. In ihrer Abhängigkeit von Eindrücken. In ihrem Hang zum Phantastischen und Mystischen. So fehlt den dramatischen Werken nicht nur Eichendorffs, sondern aller Romantiker vor allem eine starke Gestaltungskraft und tiefere Charakteristik.

War Gustav Freytag ein großer Dramatiker? In den Schulen wird gelehrt, seine „Journalisten“ wären das beste deutsche Lustspiel nach Lessings „Minna von Barnhelm“. Wir haben neuere Lustspiele, die sicher besser sind. Deren Humor ungezwungener ist. Lustspiele, die uns mehr sagen als die ziemlich verjüngte Schilderung des parteipolitischen Kleinramens von Annabazumal. Freytags übrige Dramen leiden an dem gleichen Mangel wie Eichendorffs dramatische Werke. Weder sein erstes Lustspiel „Die Brautfahrt“ noch die Schauspiel „Die Valentine“, „Graf Waldemar“, noch die Tragödie „Die Rabier“ konnten sich auf der Bühne behaupten.

\* Aus dem unerschöpflichsten Zulus „Das Heilige Antig, obereschlesische Gedichte.“

### II.

Nun zieht augenblicklich ein Wert zweier Oberschlesier über unsere Bühnen „Latarasien“. Ein Singpiel. Dem man gleichfalls kein hohes Lebensalter prophezeiten kann. Das schon bei seiner ersten Gleiwitzer Wiederholung ein gähnend leeres Haus vorand.

Seine Handlung spielt in der Latra. Ihr Kern ist an eine ungarische Sage angelehnt. Von weißen und von roten Rosen, die aus dem goldenen ungarischen Kämpfer emporgeblüht sind, und die jeden, dem sie in Liebe geweiht werden, vor Gefahren schützen. Dieses Motiv ist ohne Zweifel ein sehr dichterisches und deshalb glücklich gewähltes. Aber was hat der Verfasser Karl Ludwig aus Katowitz alles drum und dran gebastelt! Und wie hat er es gebastelt! Szenen und Situationen, die in einem trassen Gegenlag zu dem schönen Grundthema stehen. Die hinter dem banalsten Wölbinn der heutigen Operette keineswegs zurückstehen. In einer unbeholfenen-holprigen, oft fast trivialen Versprache.

Die Musik des Katiborer Professors Hermann Kirchner erhebt sich wohl hoch über die „Dichtung“. Doch bewegt sie sich auf einer unvertennbaren Diagonale von Richard Wagner zu Jean Gilbert. Man glaubt, alle die Motive, Lieder und Melodien schon irgendwo einmal gehört zu haben. Das Vortreffliche an dem ganzen Werke ist ohne Zweifel die Duetten, in der die Grundstimmung, von der auch Karl Ludwig nicht hätte abweichen sollen, mit dramatischer Kraft zum Ausdruck gebracht ist.

Die Aufführung, herausgebracht von dem Volkshochschulbunde Oberschlesiens und der Oberschlesischen Vortragsgesellschaft, war beeinträchtigt durch eine gewisse Launtheit und Uninteressiertheit der Darsteller. Vielleicht hat das leere Haus zu wenig ermunert auf sie gewirkt. Einzig und allein Wilhelm Mewes, der Spielleiter, legte sich kräftig ins Zeug, drückte aber durch zu stark betonte Komikermäßigkeiten den Eindruck des Ganzen noch tiefer herab. Marianne Gerwath als Rosika beriefte wohl am meisten. Ihrer Schwester Margit der Paula Thurnann fehlte das Wichtigste: Stimme. Ihr flottes Spiel wog den Mangel nicht auf. Fränze Sanden war eine waschechte Kabarettfängerin. Von den männlichen Darstellern ragte nur Josef Schulzky als ewig lächelnder, sehr undeutlich, aber mit guter Stimme singender Feste hervor. Albert Hyletalo, als wenn er das ganze Werk nicht ernst nähme.

Das Publikum verhielt sich zurückhaltend. Nur nach dem „Schiebertanz“ und dem Langliede „Aero-Aeroplan“ war es „gerührt“ und klatschte Beifall.

Der Katowitzer Uraufführung dieses Singpiels ging ein von Karl Ludwig verfaßter Prolog voraus. Der „Dichter“ beklagt sich da, daß sein apus öfters „von fremder Hand so sichtslos abgewiesen“ worden wäre:

„Woh! hat es oft um Einlaß dort gebeten,  
„Do hehrer Kunst geweihte Stätten sind —  
„Das Tor blieb zu —“

Zum Wohle unseres guten Rufes . . .

### III.

Das Gleiwitzer Sommertheater hat dem „Fidelio Bauer“ von Leo Fall seine „Dollarpinzessin“ folgen lassen. Der Erfolg war ein großer. Ein bis auf den letzten Platz besetztes Haus lauschte dem immerhin gefälligen Libretto von Weller und Grünbaum und der frischbewegten, meist auf dem gefunden Boden der Volksmelodie gewachsenen Musik. Sie ist zwar nicht mehr jung; die „Dollarpinzessin“. Aber doch keine Altwave vom musikalischen Trödelmarkt. Vor allem kein Sumpf.

Der starke Erfolg, den diese Operette erzielte, ist zum großen Teil auch Verdienst der guten Wiedergabe. Plochow hatte allerdings schwere Mühe, den Kontakt zwischen der Bühne und dem sonst so geschmeidigen Orchester aufrecht zu erhalten. Genau Fromme war die Dollarpinzessin. Gänzlich frei von den gewöhnlichen Soubretten-Alturen. Lia Walter die Daisy. Gräßlich und temperamentvoll. Sonthoff ist kein Stimmkrösus. Aber sein Sohn Konrad hatte gute Saltung. Rolf Günther war wohl als Fredy gut, stimmlich aber nicht sehr erfreulich. Oswald Gzechowski gab als Hans wieder eine abgeschlossene Leistung. Seiner guten Spielleitung fällt auch ein Teil des Erfolges zu.

### IV.

Das obereschlesische Volkstheater in Königsberg hat seine große Scharte ausgemerzt! Mit mustergetühten Aufführungen von Jbhens „Gespensern“ und Strindbergs „Schattenhaufen“.

Jbhens „Gespensern“ wurden zuerst im Jahre 1886 in Augsburg vor einer „erften Veranmlung von gebildeten Deutschen“ aufgeführt. Im selben Jahre fand auch in Berlin die erste Aufführung statt. Der Eindruck war ein überaus gewaltiger. Von Deutschland aus eroberten die „Gespensern“ auch die Bühnen anderer Länder. Die Aufnahme war eine sehr verschiedenartige. In England bezeichnete man das Drama als den „Gipfel des bisher erlebten Creszenz von widerwärtigen Untergründlichkeiten.“ Und den Dichter bezichtigte man der „dramatischen Zeugungsunfähigkeit und der lächerlichsten Anfängerveruche.“

Man wird heute auch in England anders über die „Gespensern“ denken. Das eine jedenfalls steht fest: In keinem früheren und keinem späteren Drama Jbhens und nur in wenigen dramatischen Werken der Gesamtliteratur ist die Technik so meisterhaft einfach und wirkungsvoll durchgeführt wie gerade in den „Gespensern“.

Dieses Moment, dem das nordische Drama zum großen Teil seine Weltbedeutung verdankt, trat in der königshütter Aufführung besonders hervor. Die Spielleitung Godels trug ihm voll Rechnung. Angenehm berührte die Milderung der dumpfen Krankheitsatmosphäre, die besonders Godels Daxwald sehr zugute kam. Rosa Kipper war eine großartige, in ihrem Wahrheitswillen unerfindliche Frau Alving. Triggler war dort am stärksten, wo sein Pastor Man-



gebildet und zum Kommissar desselben der bisherige Gemeindevorsteher von Högberg, Bürgermeister Dr. Urbanek, ernannt worden. Der Plan für die organisatorische Arbeit dieser Kommission und für ihren Weiterausbau in den einzelnen ober-schlesischen Kreisen ist bereits aufgestellt.

Am 15. Mai waren 50 Jahre verflossen, seit der Tischler Franz Branojch in der Herzoglich Ratiborischen Hofschlösserei in Kauden ununterbrochen beschäftigt ist; 23 Jahre stand er in Diensten des im Jahre 1893 verstorbenen Herzogs, und 27 Jahre dient er dem gegenwärtigen Herzog; der Jubilar steht im 72. Lebensjahre. — In Laurahütte: Siemianowicz fielen am 15. Mai von politischer Seite drei Schüsse in den „Bienenhofpark“, wo zu der Zeit starker Spielbetrieb herrschte; eine Kugel zerstückte dem Büroassistenten Alfons Drobog den Oberknochen. — Die interalliierte Kommission in Oppeln hat die vor kurzem erfolgte Erhöhung der Kartoffelernte abermals um 1000 g pro Kopf und Woche erhöht, so daß nunmehr auf den Kopf und die Woche 4½ kg Kartoffeln zur Ausgabe kommen.

**Industrie.**

Neue Eisenhöchstpreise sind für das Inland festgesetzt worden. Dieselben betragen: Rohblech 2650 M., gewalztes Blech 3960 M., Platin 3200 M., Formeisen 3620 M., Stabeisen 3650 M., Bandblech 4050 M., Grobblech 4700 M., Feinblech (3 bis 1 mm) 5600 M., Feinblech unter 1 mm 5625 M., Walzdraht 4150 M. Der Ausschlag für Siemens-Martin und Thomasqualität beträgt je 150 M. pro Tonne. Diese Preise weisen nominell eine Erhöhung um etwa 800 bis 1000 M. gegenüber den Februarpreisen auf, bedeuten jedoch eine Ermäßigung gegenüber den zuletzt tatsächlich gezahlten Inlandspreisen, da die von den Werken im Februar und März geforderte teilweise Zahlung des Kaufpreises in fremden Devisen in Fortfall kommt. Im Anbetracht der Tatsache, daß etwa 60 % des Inlandsbedarfs mit fremden Devisen bezahlt wurden, stehen sich die Verbraucher heute bei den neu festgesetzten Preisen günstiger als vorher. — Der bisherige Ausschlag von 30 % auf die Grundpreise für Stahlguß ist nunmehr mit Rücksicht auf die gestiegenen Selbstkosten auf 40 % erhöht worden.

Eine Verschmelzung der Zementfabriken in Oberschlesien ist im Werden. Die Vereinigten Portland-Zement- und Kalkwerke Schimschorn und Silesia Oppeln AG. in Schimschorn haben das Kalkwerk Union (Czaja & Kloe) in Tarnau D.-S. käuflich erworben; der Kaufpreis wird durch Aktien bedeckt. Zweck der Verschmelzung mit der Oppeln-Frauentorfer Zementfabrik mit Rückwirkung ab 1. Januar 1920 beruht die Gesellschaft eine außerordentliche Generalversammlung ein. Die Aktien dieser Gesellschaft werden im Verhältnis 1:1 gegen neu auszugebende Aktien der „Vereinigten“ umgetauscht. Hierfür soll eine weitere Kapitalerhöhung erfolgen. Auf je zwei Aktien der „Vereinigten Portland-Zement- und Kalkwerke Schimschorn, Silesia und Frauentorf“ wird den Aktionären je eine junge Aktie zum Kurse von 110 % angeboten werden. Das Gesamtkapital der Gesellschaft wird nach Durchführung der Transaktion 12 Mill. Mark betragen. —

ders auf die pastorale Salbung verzichtete. Fr. L. Deleuil's Regine hätte ein größeres Charakterformat gut getragen. Gaebler gab einen fähigen Engländer, in dem die ganze satirische Schärfe des Spotters sich lebte.

Der Eindruck dieser Aufführung auf das leider nicht sehr zahlreiche Publikum war ein nachholiger.

Nicht so sehr an dem Strindberg-Abend. Das Publikum war zahlreicher. Denn auf den Theaterszetteln stand der verlockende Satz: „Kindern unter 16 Jahren ist der Eintritt verboten.“ ...

August Strindberg ist gerade in seinem „Scheiterhaufen“ konsequenter Naturalist. Der allgemeine Grundgedanke dieses düsteren Naturismus ist: Kampf gegen die Überlieferung. Der besondere: Die Welt, wie sie ist, ist schlecht. Sie muß vernichtet werden. Auf den Scheiterhaufen geworfen werden. Von Grund auf erneuert werden. Pessimismus neben Nihilismus. Strindberg zerrt in diesem Kampfspiel die verborgensten und verkommensten Abgründe der menschlichen Seele ans Tageslicht. Besonders der Frauenseele. Er ist ja auch der größte Frauenhasser der Literatur.

Die Mutter im „Scheiterhaufen“ ist ein seelischer Vampyr. Als sie Kipper verließ ihr Bute von großartiger Dämonie. Nur war sie oft zu theatralisch. Fr. J. Schölers' Arel hinterließ neben der Mutter den stärksten Eindruck. Gaebler als Sohn betonte zu stark den vermeintlichen Schwachsinn. Fr. L. Deleuil hatte als anklagende Tochter wirkungsvolle Bünde.

Gaeblers Spieltechnik war wie in den „Gespenstern“ auf Milderung der grauenvoll-trauen Farben zugeschnitten. Zum Vortheile des Gesamteindrucks.

Eine mutige Strindberg-Aufführung! Besser konnte sich das Oberschlesische Volkstheater nicht verabschieden.

**V.**

Arthur Schnitzers „Anatol“ birgt eine ganze Welt in sich. Zunächst eine nicht mehr heutige Welt. Eine glücklichere Vorkriegswelt. Dann eine Welt voll edler Wiener Grazie, voll Melancholie und Leichtsinn, voll Skepsis und Ironie, voll inniger Seligkeit und blasser Grotesk.

Alle diese Charakteristika brachte die Kattowitz-Aufführung dieser Epikoden aus dem Leben eines „leichten sinnigen Melancholikers“ recht zur Geltung. Auch die speziell Wiener Note fehlte nicht. Wilhelm Lichtenberg trug als Spielerleiter für jene glückliche Welt zarterer Stimmungen den edelsten Ton. Sein Anatol war ein verwöhnter Wiener Snob, der durch die fünf aufgeführten Epikoden vornehmlich sich zu verlieben und zu betriegen, zu lachen und sich zu trüben, anzuschwärmen und zu horten verstand. Die „süßen Mädels“, die Anatol umschwirren, waren Lilly Vaberle, Nora de Vaal, Erika Reike und Tschierich. Alle sehr hübsch. Alle typisch und nirgends ihre Herkunft verleugnend. Am stärksten und edelsten Lilli Vaberle in der letzten Epikode.

Der Holzmarkt zeigt einen Stillstand in der Preiserhöhung, teilweise auch eine Abwärtsbewegung der Notierungen; diese Erscheinung ist auf mangelnde Nachfrage zurückzuführen, der Anlaß dazu ist die unklare innerpolitische Lage.

**Verkehrswesen.**

Die Stelle des Vorstandes beim Werkstättenamt a in Oppeln ist dem Regierungsbaumeister Gentschel und die des Vorstandes des Maschinenamts Kattowitz dem Regierungsbaumeister Siekmann verliehen worden. Der Betriebsaufsichtsbeamte beim Postamt Königshütte, Oberpostsekretär Althoff, wurde zum Postinspektor ernannt. — Postdirektor Hirschel in Neustadt D.-S. tritt nach 49-jähriger Dienstzeit in den Ruhestand.

**Regierung, Kreis- und Gemeindeangelegenheiten.**

Oberpräsident Witte machte dem Landkreise Reize einen dienstlichen Besuch; er war von den Regierungsräten Wittekind und von Stutterheim begleitet. Im Kreisausschußsitzungszimmer des Kreishauses fand eine Besprechung mit mehreren Vertretern des Landkreises statt; daran nahmen teil: Landrat von Ellerts, Bürgermeister Dr. Peucker und Stadtv.-Vorst. Rechtsanwalt Duhl-Parischau, Stellverttr. Bürgermeister Dr. Osten und Stadtv.-Vorst. Justizrat Franz-Jiegenhals. Ferner Stenogrammator Lorenz-Peterwitz, Rattemeister Aug-Baulsch, Gutbesitzer Veier-Kiemertshöhe, die Herren Zipper-Kittersmühle als Vertreter des erkrankten Herrn Alnoch-Schmelzdorf, Vorsitzender des Bundes christlicher Landwirte, Kirchberger, Vorsitzender des Kreisausschusses und Landarbeiterrats, Gemeindevorsteher Konstant-Bischke, Vorsitzender der Schulgen-Versammlung. Landrat von Ellerts begrüßte den Oberpräsidenten und drückte ihm die Freude des Landkreises Reize darüber aus, daß er mit diesem Gefühl nehmen wolle. berührte die Verhältnisse des Kreises und brachte Wünsche vor. Hieran schloß sich eine Aussprache über wirtschaftliche Fragen. Der Oberpräsident dankte und versprach, dem Landkreise sein Interesse bewahren zu wollen. Dann machte er dem Stadtfreie Reize einen Besuch und begab sich nach dem Rathaus. Hierauf fuhr er in Begleitung des Landrats nach Patschkau, wo er unter Führung des Bürgermeisters Dr. Peucker einen Rundgang durch die Stadt machte und u. a. auch die von der Stadt errichteten Kleinwohnungen besichtigte. — Die Einführung der durch Verordnung der interalliierten Kommission vorgeschriebenen Legitimationskarte ist bis auf weiteres verschoben worden. — In der Stadt Neuthen D.-S. gab Erster Bürgermeister Dr. Stephan der Stadtverordnetenversammlung bei Beratung des Haushaltsplans einen ausführlichen Überblick über die Finanzlage der Stadt. Der vorgelegte Etatsentwurf läßt in Einnahme und Ausgabe mit 15 519 093,15 M. ab und ist seit der im März erfolgten Aufstellung infolge der sprunghaften Entwicklung der Preise überholt worden. Der Magistrat hat sich aus diesem Grunde veranlaßt gesehen, jetzt schon mit Nachforderungen zu kommen, die sich in der Hauptsache zusammenfassen aus der Erhöhung des erstmalig eingelegten Extraordi-

**VI.**

Das Reisser Stadttheater gibt eine Nachspielzeit. Seit seinem Publikum eine Nachspielzeit. Eine sehr leichte, muntere, lustige. Eine Speise, die den Gaumen fängt und den Magen leer läßt. Eine heutige.

Julius Horst's Schwan, „Der Himmel auf Erden“ ist eine solche Speise. Gefällig in der Aufmachung, aber fast- und trübsallos. Julius Horst hat zusammen mit Alexander Engel einige jener berüchtigten Berliner Zugfrüde verbrochen, die stark nach Pariser Parfüm riechen. Die nur ein Ragout von Hinterreden, Verwechslungen, Eherückgeleiten und Anzüglichkeiten sind. So „Die blaue Maus“. Oder das „Rumpenparadies“.

Verglichen mit diesen leichteren Nachwerken ist „Das Paradies auf Erden“ allerdings fast ein harmloses Lustspiel, das mit viel billiger Situationskomik vollgeproppert ist und deshalb auch in der Reisser Aufführung großen Beifall fand. Die Darstellung holperte oft. Die besten Leistungen waren das Ehepaar Dr. Brühlau Drangers und Fr. Dorff. H. S.

Unser Musikreferent urteilt über die „Tatra-Rosen“ wesentlich freundlicher.

**„Tatra-Rosen.“**

Die Aufführung der „Tatra-Rosen“ in Oberschlesien war für alle Beteiligten ein voller künstlerischer Erfolg. Es bewiesen dies die Anerkennungen und die Beifallsstürme, die in Kattowitz, Beuthen, Gleiwitz, Königshütte, Sindenburg und Lipine den Aufführungen spendend wurden. In den Stadttheatern in Beuthen, Gleiwitz und in dem intimen Theateraal des Casinos der Handels-Dommersmarkthütte kam das Singpiel naturgemäß erst zur wahren künstlerischen Geltung. Hier konnten sich Darsteller und Regie in ihrer ganzen Kunst entfalten und hier wurde dann auch ein harmonisches Zusammenwirken aller Künstler erzielt.

Denn man berücksichtigt, daß das Ensemble zum ersten Male am 3. Mai zusammentrat und bereits am 7. Mai die Kattowitz-Aufführung in Kattowitz stattfand, so muß man neben der Kunst des Spielleiters vor allem dem Interesse und dem Fleiß der Darsteller vollstes Lob spenden. Es waren ja allerdings auch nur erste Kräfte ober-schlesischer Bühnen, aber trotzdem gehört der ganze Enthusiasmus und die Liebe eines echten Künstlers zu seiner Kunst dazu, um in so kurzer Zeit das zu leisten, was geleistet wurde.

Wilhelm Meves hat mit unermüdlichem Fleiß sein Regietalent in den Dienst der guten Sache gestellt, und da Darsteller und Orchester ebenfalls ihr bestes hergaben, konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Unter den Künstlern stand oben an Marianne Servath als Rosita. Man kann bei ihren Leistungen den höchsten Applaus anlegen und muß ihr sowohl als Sängerin wie als Darstellerin höchstes Lob spenden. Ihre herrliche Stimme kam in beiden Ecken: „Rosenlieb“ und „Tatra-Rosen“ zu wunderbarer Entfaltung. Die

nariums von 600 000 M. auf 1 000 000 M., aus den Mehrkosten für die Beamtenbezahlung in Höhe von 1 000 000 M., für die Erhöhung der Volksschullehrer-Gehälter 200 000 M. usw. Insgesamt werden gegen den Voranschlag 4 046 000 M. mehr als eingelegt gefordert, jedoch der Etat für das Rechnungsjahr 1920 mit rund 19½ Millionen M. abschließen dürfte. Auf der anderen Seite mußten dafür auch die Einnahmen höher eingelegt werden. Dabei ist mit einem Mehraufschlag aus der Staatseinkommensteuer in Höhe von 7 000 000 Mark gerechnet worden. Die Zuschläge zu den Realsteuern, die nach wie vor von der Stadt erhoben werden, sind vom Magistrat wie folgt festgelegt worden: Gemeindesteuer (bisher 378 Prozent) auf 480 Prozent und Grund- und Gebäudesteuer (bisher 4,68 vom Tausend des gemeinen Wertes) 5 vom Tausend. Unter Hinzurechnung von 450 000 M. Betriebssteuer rechnet der Magistrat mit dem Ertrag von 3 350 000 M. Da durch direkte Steuern aber 11 674 000 M. aufgebracht werden müssen, so bleibt noch ein Spielraum von 1 260 000 M. Dieser Betrag soll durch Besteuerung des bisher steuerfreien Einkommens aufgebracht werden. — In Kattowitz haben die Herren Engel, Kies und Wilschke ihre Stadtratsmandate infolge ihrer Wahl zu Stadträten niedergelegt.

**Kirche.**

In Plania-Ratibor wird eine Niederlassung des Franziskanerordens errichtet. Zu dem Zwecke hat der Orden das Gasthaus „Reinquelle“ käuflich erworben, das für diesen Zweck ausgebaut wird. Der Ausbau geht der Vollendung entgegen. Auf den einen Flügel des Gebäudes ist ein Turm aufgesetzt worden. Die innere Ausstattung der Kapelle erfolgt zum Teil durch Überweisung aus andern gottesdienstlichen Stätten; die Orgel entstammt einer Kapelle in Poremba bei St. Annaberg, aus Panewnik kommen Altäre, die Kirchengemeinde Kosenberg stiftet die Monstranz der alten Kirche. — Pfarrer Katsch vom „St. Johanneshaus“ in Tarnowitz beging am 19. Mai sein 25-jähriges Priesterjubiläum; er ist aus Koberwitz bei Ratibor gebürtig und wurde in Verona in Italien ausgebildet.

**Schule.**

Rektor Szceponik aus Myslowitz, der die Kreis-schulinspektion Nikolai bisher kommissarisch verwaltet hat, ist endgültig zum Kreis-schulinspektor in Nikolai ernannt worden. — Die Abteilung für Unterrichtsangelegenheiten des Innern von Oberschlesien veranlaßt die Eltern sämtlicher Volksschüler, eine schriftliche Erklärung abzugeben, ob sie wünschen, daß ihre Kinder 1. den Religionsunterricht in polnischer Sprache erhalten und 2. den Schreib- und Leseunterricht in polnischer Sprache erhalten.

Hauptlehrer Wiczorek in Kiefernstadt beging sein 50-jähriges Lehrerjubiläum; der Jubilar hat sich auch als Soloviolinist und Komponist einen guten Ruf bis weit über die Grenzen Oberschlesiens hinaus geschaffen. — Am 10. Mai brach in vielen Schulen Oberschlesiens der Schulstreik aus. Polnische Agitatoren hin-

wirkung wurde noch gesteigert durch das tiefe seelische Empfinden, aus dem heraus die Künstlerin ihre Lieder zum Vortrag brachte. Sie beherrschte ihre Partie voll und ganz und hat sie bis ins kleinste echt künstlerisch und formvollendet durchgeführt. Der nächste Akt gehörte dem „Feste“ des Herrn Schulz. Sein schönes Organ konnte sich besonders auf den großen Bühnen sehr gut entfalten, auch war er stimmlich sehr gut disponiert. Er trug sein Bestes zum Gelingen der Aufführung bei. Fränze Sandten als „Edith“ verdient für ihr flottes temperamentvolles Spiel, bei dem ihre hübsche Stimme sich harmonisch entfalten konnte, uneingeschränktes Lob. Es war eine Freude, sie mit ihrem Partner, Herrn Meves, zu hören und zu sehen. Fräulein Humann als „Margrit“ und Herr Georg als „Rauberg“ genossen genügend und darstellerisch. Frau H. H. Doerner, die als Mutter der Edith nur schauspielerisch zu wirken hatte, war ganz ausgezeichnet. Herr Albert H. H. erschien mir als Oberförster etwas zu nüchtern. Lobend sei der Chor erwähnt. Vor allem sei aber nicht die glänzende Leistung des Herrn Kapellmeisters Runge vergessen, der mit dem Orchester der Staatlichen Berginspektion 1. Königshütte ganz ausgezeichnete bot.

Alles in allem verdient die Aufführung der „Tatra-Rosen“ auch bei strenger Kritik vollste Anerkennung. Die Veranstalter, Herr Oberlehrer Richter, der Leiter des Oberschlesischen Volkshochschul-Bundes, und Herr Dr. Jow, der Direktor der Oberschlesischen Konzert- und Vortragsgesellschaft Kattowitz, haben sich ein großes Verdienst erworben, daß sie dieses erste ober-schlesische Bühnenerfolg zur Aufführung gebracht haben.

Wir wünschen von Herzen, daß auch über Oberschlesien hinaus die „Tatra-Rosen“ sich zur schönsten Blütenpracht entfalten mögen, um zu verkünden, wie in unserer lieben Heimat von Oberschlesiern echte ober-schlesische Kunst und Musik gepflegt wird.

**Mein Schlesien lieb' ich ...**

Mein Schlesien lieb' ich, die Trüben und Auen,  
Die Berge und Wälder, Erz-, Kohlenfelder.  
So prächtig zu schauen; die blauen Gewässer,  
Die Städte und Schlösser in heiterem Glanze.  
Gott segne und schirme mit gnädiger Hand  
Der Schlesier Land.

Inmitten des Reichthums mög' fernerhin walten  
Der deutsche Geist, wie man in den Sagen  
Und Liedern des Landes ihn rühmet und preist.  
Gleich ihm möge nimmer, in Segensfülle  
So herrlich erblühen, im Wirbel der Zeiten  
Verkümmern, verdorren des Schlesienvolkes  
Echt deutsches Gemüth.

H. B.



berten die schulpflichtigen Kinder am Schulbesuch und bedrohten die Lehrer, von denen einige flüchten mußten. In einigen Schulen dauerte der Streik nur zwei Tage, in anderen hält er noch an. Die großpolnischen Agitatoren fordern sofortige Aufnahme des reinpolnischen Unterrichts in sämtlichen Schulen, eine Maßnahme, die schulpflichtig auf einmal ganz und gar undurchführbar ist.

#### Rechtswochen.

Landgerichtsrat Wiczinski wurde von Beuthen D.-S. als Amtsgerichtsrat nach Görlitz, Amtsgerichtsrat Gärtner von Oppeln nach Zobten a. B. versetzt. — Die am 8. Mai in Oberschlesien stattgefundenen Wahlen zur Anwaltskammer sind durch die Zustizabteilung der interalliierten Kommission bestätigt worden. Der Vorstand der ober-schlesischen Anwaltskammer setzt sich aus folgenden 9 Herren zusammen: Zustizrat Kammer in Leobischütz, Rechtsanwalt Pawlik in Nitobai, Rechtsanwalt Neumann in Beuthen, Zustizrat Mierzejewski in Myslowitz, Rechtsanwalt Schijmann in Oppeln, Rechtsanwalt Jablonsky in Kreuzburg, Zustizrat Luft in Nitobai, Zustizrat Weisler in Gleiwitz, Zustizrat Gaggerlin in Beuthen.

#### Gesundheitswochen und Wohlfühlpflege.

Bei der Ärztenwahl der Eisenbahnbeamten des Bezirks Kojel wurde einstimmig Dr. Wähler in Kojel zum Bahnarzt gewählt. — Dem Jahresbericht des Vereins zur Fürsorge für hilfsbedürftige Taubstumme Oberschlesiens ist folgendes entnommen: Dem Verein gehören 162 korporative und 1026 Einzelmitglieder an. Die ersten verteilen sich auf 87 Dorfgemeinden, 35 Städte, 14 Kreise und 26 Gewerkschaften. Der Kassenbericht weist eine Einnahme von 5614 M., eine Ausgabe von 6505 M. nach. Es konnten insgesamt über 4800 M. Unterstützungsgelder verteilt werden. Laufende Unterstützungen von 10 bis 30 M. monatlich erhielten 7 Taubstumme. Einmalige Unterstützungen von 10 bis 100 M. wurden an 20 Taubstumme gezahlt. Reiseunterstützungen von je 10 M. erhielten 3 Taubstumme. Mit Kleidungsstücken und Schuhwerk wurden 5 Heimpflege unterst. Beihandlungsunterstützungen von 20 bis 30 M. wurden 28 Taubstummen gewährt. Für die geistige Fürsorge wurden 700 M. verausgabt. Die Heimpflege im Rotburgheim erforderte die Summe von 772,50 M. Die kirchliche Versorgung der Taubstummen war bedauerlicherweise auch im verfloßenen Jahre in den meisten Seelsorgebezirken Oberschlesiens auf die Abhaltung von ein bis zwei Gottesdiensten im Monat beschränkt, weil die Geistlichen in den großen Pfarrgemeinden Oberschlesiens ohnehin mit Arbeit überlastet sind. So ist auch im letzten Vereinsjahre viel Gutes getan und manche Träne getrocknet worden. Wegen unzureichender Mittel konnte leider lange nicht überall geholfen werden, weshalb der Verein um ferneres Wohlwollen und um Vermehrung und Erhöhung der milden Gaben bittet. — Dem Anzeiger der Armen Schulkassen in Oppeln wurde von der Stadt Oppeln eine Jahressubvention von 15 000 M. bewilligt. — Der Stadt Reiche sind zwei größere Vermächtnisse zugegangen, eins von dem verstorbenen Fräulein Maria Seidgabel und das andere vom

Stadttrai Karl Corin. — Auf Anregung des Fräulein Ruth von Dheim-Bronin veranstaltete der Musikverein Gnadenfeld eine musikalische Unterhaltung, deren Reingewinn in Höhe von 1100 M. zur Vinderung der durch den Brand von Leng entstandenen Not bestimmt wurde.

#### Vereinswochen.

In vielen Orten haben sich Ortsgruppen heimatreuer Oberschlesier gebildet. — Der ober-schlesische Bezirk des deutschen Arbeiter-Sängerbundes gab in Kattowitz ein wohlgeklungenes Vokalkonzert. — In Beuthen fand eine Werberanstaltung von Sport- und Turnvereinen statt, um dem Sport immer mehr neue Freunde zuzuführen und die Behörden mehr für den Sport und das Turnen zu interessieren. — Der Alte Turnverein Kattowitz beging sein 60-jähriges Bestehen. — Der Kreisfeuerwehrverband hielt seinen 15. Verbandstag am 16. Mai in Rieß ab. Dem Verbande gehören 21 Feuerwehren mit 700 Mitgliedern und 30 Gemeinden an. In den Vorstand wurden gewählt: Kreisbaumeister a. D. Staudinger-Rieß als Vorsitzender, Brandmeister Khydzek-Rieß als Stellvertreter, Brandmeister Kroker-Kobier als Schrift- und Kassenführer, Brandmeister Meier-Nitobai als Vertreter, als Beisitzer die Brandmeister Gored-Elgtho und Janowski-Emanuelsgen sowie Brettmühlverwalter Goede-Kobier.

#### Kunstpflege.

Vom 20. Mai bis zum 6. Juni findet in Kattowitz in der Mädchennittelschule eine Kleinkunstausstellung statt. Es ist dieselbe Ausstellung, die Ostrin in Nitobai und vom 1. bis 15. Mai in Gleiwitz zu sehen war. Gezeigt werden in der Hauptsache moderne Graphik (Holz- und Linolschnitte, Radierungen, Steinzeichnungen), Postale und Aquarelle. Die Ausstellung ist durch neue Blätter vergrößert worden. Neben Malern und Graphikern aus dem Reich ist ein großer Teil einheimischer Künstler vertreten. Die Leitung der Kattowitzer Volkshochschule hat die Ausstellung für Kattowitz übernommen. Die Leitung der Ausstellung selbst ist dem Kattowitzer Maler Walter Plachetta übertragen worden.

#### Ordensauszeichnungen.

Es erhielten verliehen das Eisene Kreuz 1. K. l.: Offiziersstellvertreter Max Reyer in Sauerwitz, Kreis Leobischütz, Gasthausbesitzer Johann Rumm und Seminarist Eugen Klein in Leobischütz, Magistratsbeamter Josef Nowak in Janowitz, Hütteningenieur Sturm in Laurahütte, Offiziersstellvertreter Heymann aus Nitobai, Bismarckplatz und Vizefeldwebel Schmalz in Beuthen, der älteste Sohn des Hausverwalters Schmidt in Baruchowicz; das Eisene Kreuz 2. K. l.: Oberpostkassierer Theodor Simon in Neustadt D.-S., Pionier Georg Landskron und Bürohilfe Alfred Kochmann in Reiche, Bürohilfe Robert Arziwiz in Reinischdorf bei Kojel; das Verdienstkreuz für Kriegshilfe die Hauptlehrer Adamczyk in Schojeb, Kiewisch in Petrowitz und Reimann in Panietowitz; den Schlesischen Adler

1. Stufe: Oberstleutnant Cetto in Tarnowitz; den Schlesischen Adler 1. und 2. Stufe: Bürohilfsarbeiter Robert Bajsek in Rieß, Genadier M. Mischke von der 7. Komp. des Inf.-Reg. Nr. 12; den Schlesischen Adler 2. Stufe: Bezirkschornsteineingemeister Plaza in Kattowitz, Lehrer Wojniga in Mikulischütz, Gastwirt und Fleischermeister Paul Gzarnski in Roschentin, Herr Georg Mierch in Zalenge, Vorhermeister Albert Gottowitz in Kattowitz und der Verwaltungsjunktor Bed in Petershofen.

#### Todesfälle.

Es starben: Berg- und Majoratsherr von Studa-Bisupitz, Graf Valentin von Ballestrem in seinem Familienhause Plawonitz, Kreisbaumeister u. Kreisbrandmeister Tage in Hindenburg, Gutsbesitzer und Brandmeister Mude in Patzschkau, Frau Professor Bertha Meister in Slawenzig, Gattin des bereits früher verstorbenen genialen Begründers und langjährigen Leiters des Meisterlichen Gesangsvereins in Kattowitz.

#### Unfall.

Bahnarbeiter Ernst Spyrz glitt beim Aufsteigen auf einen Güterzug in Egersfeld aus und kam unter die Räder, wobei ihm das linke Bein abgefahren wurde; dieses mußte amputiert werden.

#### Verbrechen.

Die Unsicherheit in Oberschlesien nimmt in erschreckender Weise zu. Der Herzogliche Förster Graba in Carlsruhe D.-S. erlitt im Kampfe mit Wilderern den Tod. — In Laurahütte: Siemianowicz, Eigentümer der Einwohner G. in der Nacht auf der Straße überfallen, wobei ihm zwei Briefstücken mit 1300 M. Inhalt und eine Aneinander geraubt wurden. — Zwei Beuthener Herren wurden auf dem Wege nach Stollarzowitz im Stadtwalde von 12 jungen Burken umringt, überwältigt und völlig ausgeraubt; den Räubern fielen in die Hände rund 20 000 M., eine goldene Uhr, eine silberne Zigarettenbox und ein Geldbeutel. — Der 19-jährige Eisenbahnarbeiter Reimund Panitz aus Kunzendorf holte letzten Sonnabend in Beuthen seinen Monatslohn, kehrte aber nicht zurück; am nächsten Morgen wurde er im Guidowalde ermordet und seines Geldes beraubt aufgefunden; der Mörder hat, um die Spuren des Verbrechens zu verwischen und den Missethäter ein Selbstmord zu erwecken, sein Opfer an einen Baum aufgehängt. Das ist seit einem Jahre der fünfte Mord, dem Kunzendorfer Bewohner zum Opfer fielen. Es wurden getötet: Elise Schorn im Mai 1919 in Berlin, Paul Gorka, ebenfalls im Mai v. J. auf der Mafschauer Grube, Paul Bugiel im September 1919 im Guidowalde und Stefan Gallwas im Februar 1920 auf dem Bieschowitz Wege. — Am 17. Mai abends gaben 4 Banditen in Altdorf bei Rieß auf den Arbeiter Krocze je einen Revolverknall ab; zwei Augen drangen in den Unterleib und brachten dem Verletzten nach wenigen Stunden den Tod.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Julius Soika.

## Sie finden

alles Wissenswerte über Oberschlesien, sowie eine genaue Karte des ober-schlesischen Abstammungsgebietes für nur

### 5 Mark

in unserem „Führer durch Oberschlesien“. Ein unentbehrliches Nachschlagewerk und Handbuch für jedermann. M. 4,00.

Zu bestellen im Buchhandel oder direkt beim Verlag

„Der Oberschlesier“,  
Oppeln, Bismarckstraße 11.

Die Aufbewahrung von  
**Schmucksachen Wertpapieren Geld**  
geschieht am sichersten und unauffälligsten durch  
**Einmauerschranke**  
mit dem D.R.P.-Schloß  
„NOVUM“

**Paul Brattig**  
Kattowitz O.-S.

## Eigen-Heim-Hausbacköfen

sind die besten und sparsamsten Hausbacköfen; mit 1 mal feuern kann 2 bis 3 mal Brot oder Kuchen abgebacken werden. Die Öfen sind vollständig feuerfester, in jedem Raum aufstellbar und leicht transportabel. Mittlere Größen stets auf Lager.

**Albert Herrmann & Co.**  
Handl. für Hausbacköfen, Hand- und Kraftschrotmühlen  
Dittersbach bei Waldenburg in Schlesien.

## Unparteiisch, bestorientiert

über den Stand ober-schlesischer Kultur, Wirtschaft und Politik ist

## „Der Oberschlesier.“

Nur Originalbeiträge. Nur Originalzeichnungen.  
Hervorragende Mitarbeiter.

Bezugspreis: Vierteljähr. M. 3,60 zuzügl. Bestellgeld.

### Aus dem bisher Gebrachten:

Politik und Ethik. — Der erste ober-schlesische Kompositionenabend der Volkshochschule Kattowitz. — Der Amnestieerlass der Interalliierten Regierungen- und Plebiszittkommission in Oberschlesien. — Die deutsche Bäckerei zu Leipzig. — Halten die polnischen Argumente der Kritik des neutralisierenden Oberschlesiens stand? — Praktische Bekämpfung des Volksheimismus. — Volkshochschultag Gleiwitz. — Erzählung Breslau. — Oberschlesische Schimpflieder. — Das breitenhafte Problem unserer Finanzwirtschaft. — Die Naturdenkmäler in Oberschlesien. — Die Heimatstreue der zweiten Zone Schleswigs. — Die sozialen Einrichtungen der Stadt Kattowitz. — Wo bleibt das Silbergeld? — Beuthen D.-S. als neue Regierungshauptstadt Oberschlesiens. — Die britische Arbeiterbewegung. — Bilder aus der polnischen Geschichte. — Die Titular der Interalliierten Regierungen- und Plebiszittkommission in Oberschlesien. — Die polnische Sprache des Oberschlesiens. — Der Volksheimismus und seine Gefahren für Europa. — Polnische Staatsmänner und Politiker. — Die Regierungsfähigkeit der Polen. — Beiträge zur ober-schlesischen Volkskunde. — Unser Nachbarland Polen.

### Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur, Winnenden (Württ.)

Volksbücher bester Art

sind die künstlerisch ausgezeichneten Bände der Sammlung:

#### Zeitgenössische Erzähler

herausgegeben von F. W. Greppel.

Preis gebunden M. 4.—; frei gebunden M. 3,15.

Band 1. Ephora von Adolf Böcklin.

Eine köstliche Novelle des bekannten Schweizer Erzählers, die bereits im 16.—18. Tausend erscheint. Buchschmuck von Ernst Gräfer.

Band 2. Am Quell der Wunder von Wilhelm Müller-Küdersdorf.

Reizende Originalmärchen aus dem schlesischen Hergebirge.

Buchschmuck von dem Wiesbadener Künstler Johann Conrad Köper.

## AUGENGLÄSER

fertigt garantiert

richtig nur der

Special-Optiker:

**JWYK**, Opt.-Institut

Kattowitz

Die Medizin heilt Augengläser gleichen Sehfehler

Optiker Garai, Albrechtstrasse 4

Kreslau.

## Klabier oder Flügel

zu kaufen gesucht.  
Gef. Off. mit Preis pp. u.  
„Musik“ Exped. d. Stg. erb.

## 1 guter Tennisschläger

zu kaufen gesucht.  
Off. mit Preis unter 1000  
Exped. des „Oberschlesier“ erb.

## Oberschl. Marken

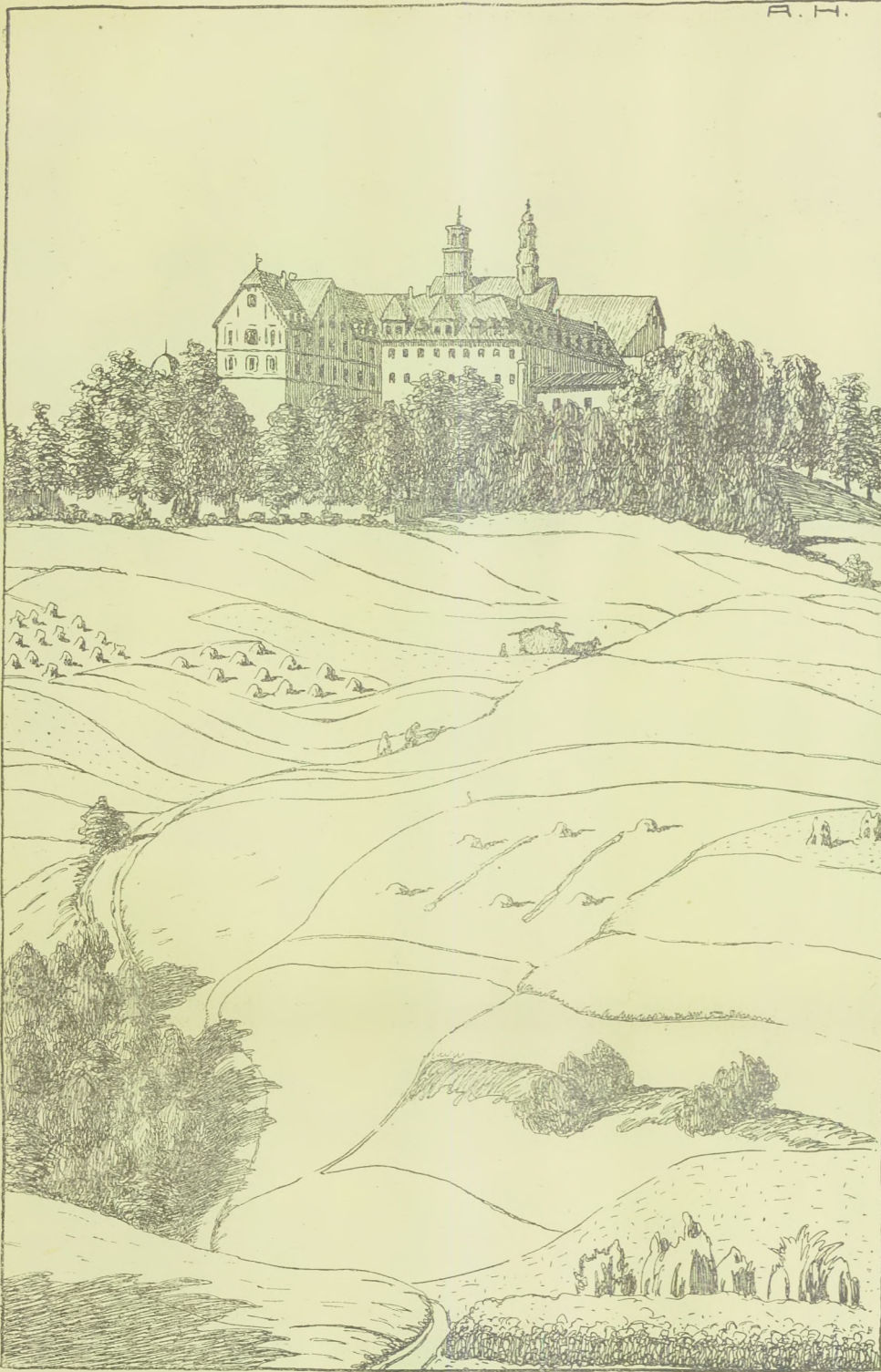
gebr. und ungebr.

kauft und erbittet Angebote  
Postfach 53, Leobischütz.

## Strengreell. Geld-Darlehen

sobald auf monat. Rückzahlung erhalten alle Leute bei Josef Szaryba, Bogutschütz, Süd. W. 20. Wer Geld braucht, schreibt sofort an meine Adresse. Mildport.





Vor der Grotte in St. Annaberge.

Ich schau Dich an, Du Gnadenreiche  
In Deiner Reinheit Majestät;  
Nach, daß auf Erden ich Dir gleiche,  
Was einst mein Atem stille steht.

Wie blickst Deine reinen Züge  
So mahnend mir hinein ins Herz:  
„Kämpfe Deine wilden Triebe,  
Bleib' unbefleckt in Freud' und Schmerz.“

Du lindert Not und Seelentummer,  
Entführst die Seele himmelwärts,  
Gib mir einst sanften Todeschlummer,  
Erbarm' Dich mein, o Mutterherz.

Maria, hehre Himmelsmutter,  
Dir nach soll all' mein Streben gehn!  
Bitt', daß ich nach dem Jammersale  
Betrübt kann einstens bei Dir steh'n. G. Haupt.

## Die Geschichte des Franziskanerklosters auf dem St. Annaberge bis zur Säkularisation im Jahre 1810.

(2. Hälfte.)  
Von Dr. Montanus.

Das, was heute eine Wallfahrt nach dem St. Annaberge ist, anziehend und stimmungsvoll macht, ist die Tatsache, daß dort die herrliche Albarienanlage zu finden ist, die die Möglichkeit bietet, die religiöse Andacht in der freien Gottesnatur zu pflegen. Schon der bereits erwähnte Graf Welschior Ferdinand v. Gajsin dachte daran, auf dem Annaberge eine möglichst naturgetreue Nachbildung der palästinensischen Leidensstätten Christi zu errichten. Den Anstoß zu diesem Plan gab ihm die 1600 bei Krafau auf dem Berge Jarez durch den Kanzler des polnischen Reiches Mik. Jezgowski angelegte Kalvarie, deren Verwaltung seit 1602 ebenfalls Franziskaner übernommen hatten. Im Testamente verpflichtete er seinen Nachfolger im Majorate Zyrowa, auf dem St. Annaberge eine Kalvarie anzulegen.

Der Erbe war sein Neffe Georg Adam v. Gajsin, der als Statthalter der Herzogtümer Oppeln und Ratibor in Oberpfleien eine angenehme Stellung einnahm; getreu der von ihm übernommenen Verpflichtung ging er voll Eifer an

die Ausführung. Im Jahre 1700 erhielt der Graf vom damaligen Breslauer Bischof Franz Ludwig, dem Erbauer der kurfürstlichen Kapelle des Breslauer Domes, die Erlaubnis zum Bau von 3 größeren und 30 kleineren Kapellen. Unter Leitung des in Oppeln ansässigen italienischen Baumeisters Dominikus Sighno wurde das ganze Werk in neun Jahren vollendet.

Die mit jübeler Idealismus unternommene und glücklich zum Abschluß gebrachte Kalvariengründung sollte aber dem hochherzigen Edelmann nur zu wenig Freude bereiten. Alle für die Albarienanlage notwendigen Bauten standen fertig da, aber es fand sich niemand, der die geistliche Leitung der abzuhaltenden Andachten übernehmen wollte. Dem Lehnsherrn, in dessen Sprengel die erbauten Kapellen lagen, sollte nach dem bischöflichen Genehmigungsschreiben die Aufsicht über die Kalvarie zustehen; er selbst aber wollte, da ihm nicht genügend Hilfskräfte zur Verfügung standen, von der Übernahme der neuen selbstständigen Pflichten nichts wissen.

Georg Adam von Gajsin hat den Bau des Kalvaria in der begründeten Hoffnung unternommen, daß die Söhne des

St. Franziskus selbstverständlich bereit sein würden, im Interesse der hl. Sache die Seelsorgsarbeit an den Pilgern zu übernehmen. Aber schon während des Baues mußte er die große Enttäuschung erleben, daß er bei den polnischen Franziskanern auf die größte Ablehnung gegen die Annahme der ihnen zugedachten Arbeiten stieß. Mit allerlei z. T. unwürdigen Einwendungen suchten ihn die Franziskaner vom Weiterbau der Kalvarie abzuhalten und gingen sogar soweit, daß sie für den Fall der Wirkungslosigkeit ihrer Gegenstellungen mit der Abwanderung vom St. Annaberge drohten.

Als die Albarienanlage 1709 vollendet war, blieben zur Enttäuschung weiter Kreise des oberpfleischen Volkes die kirchlichen Gründungsfeierlichkeiten aus. Alle weiteren Veruche des Erbauers, die beharrlich ablehnenden Ordensleute zu einer Änderung ihrer Stellungnahme zu veranlassen, blieben ohne Erfolg, und so sank der fromme Graf 1719 ins Grab, ohne es erlebt zu haben, daß die kostspielige Gründung ihren Zweck erfüllen konnte. Es dauerte nicht lange, da boren die Kapellen, um die sich bald niemand kümmerte, ein Bild trauriger Verödung und Zerstörung; man wußte kaum noch, wie der Chronist des Klosters berichtet, an welchen Stellen die einzelnen Kapellen in dem wegeloßen Dickschiff standen.

Nach etwa 50 Jahren trostlosen Verfalls trat die Wendung zum Besseren ein. Inzwischen war Schlesien von Friedrich dem Großen in den drei schlesischen Kriegen den Österreichern abgenommen worden und allenfalls machten sich die für Religion und Sittlichkeit traurigen Folgen des Krieges geltend. Unter dem Eindruck dieser Verhältnisse trat der damalige Besitzer der Herrschaft Zyrowa Anton v. Gajsin wieder mit dem Antrag auf Einführung der Albarienandacht hervor und fand jetzt allerorts das größte Entgegenkommen; all' die früher vorgebrachten Bedenken der Franziskaner existierten nicht mehr. Mit größter Beilehnung wurde das verfallene Werk zur Not wieder in Stand gesetzt, so daß am 14. September (Kreuzerhöhungsfest) 1764 die Gründungsfeierlichkeiten begangen werden konnten. Die erste Prozession, die zu diesem Festtag eintraf, war die Rosenkranzbruderschaft aus Ratibor; wohl 10 000 Pilger mochten schon zu der ersten Feier erschienen sein. Die Albarienfeier, die im nächsten Jahre (1765) bereits auch am Feste Mariä Himmelfahrt stattfand, erhielt durch die Anwesenheit des Bischofs von Breslau (Gothard von Schaffgotsch) einen besonderen Glanz.

Die schöne Anordnung der Albarienandachten, die begeisterten Predigten und die eifrige Tätigkeit der Franziskaner im Beichtstuhl ließ die Pilgerscharen immer zahlreicher werden. Schon während des Jahres 1766 bejuchten gegen 34 000 Menschen den Annaberg. 1794 wurde die Zahl der Besucher auf 74 000 geschätzt; gewöhnlich mögen Ende des 18. Jahrhunderts alljährlich 50—70 000 Wallfahrer den Weg zum Heiligtum der „Mutter Anna“ genommen haben. Eine feierliche Albarienandacht mochte in jenen Jahren vielleicht noch stimmungsvoller als heute gewesen sein, da das ganze weite Gebiet, durch das sich die Volksmassen bei der gemeinsamen Albarienandacht bewegten, damals noch fast ganz bewaldet war.

Mit dem Wechsel der politischen Herrschaft in Schlesien begann auch für die St. Annaberger Franziskaner die Zeit, da sie es nur zu oft zu spüren bekamen, was es heißt, dem strengen, alles bevormundenden Absolutismus des Großen sich unterwerfen zu sein. Von tief einschneidenden Folgen drohte die bereits um 1753 von der preussischen Regierung geforderte Losrennung des Klosters von der klein-polnischen Erbsprovinz zu werden. Die Ausnahme, von der sonst durchgeführten Maßnahme, daß preussische Klöster niemals von ausländischen Ordensoberen visitiert werden durften, die schließlich Friedrich der Große damals noch für die Franziskanerklöster Gleiwitz und St. Annaberg zugehört, konnte bei der bekannten Tendenz der preussischen Regierung nicht lange Geltung behalten. Im Jahre 1778 verfügte der König, daß in Zukunft keine Franziskaner mehr aus Polen nach St. Annaberg verlegt werden dürfen. Da auf einen Zuwachs aus Schlesien nicht zu rechnen war, weil hier Ordensschule und Noviziatskloster fehlten, bedeutete dieses Edikt nichts weniger als das Todesurteil für den St. Annaberger Konvent; zudem wurde 1801 auch bischöflicherseits die Verbindung mit polnischen Klöstern unterjagt. Als daraufhin 1805 ein Zusammenstoß der drei Klöster zu Gleiwitz, St. Annaberg und Wliscia in Neuschlesien, das durch die 3. Teilung Polens (1795) preussisch geworden war, zu einer besonderen schlesischen Austo die erfolgte, ohne daß Anstich an eine deutsche Erbsprovinz gedacht wurde, hätte sich diese Neuschöpfung in ihrer Vereinfachung kaum als lebensfähig erweisen. Die unruhigen Kriegsjahre waren wenig geeignet, die plötzlich entwurzelten Klöster neu aufstehen zu lassen. Während der Kriegsjahre 1806 und 1807 wurde das St. Annaberger Kloster als Lazarett benützt.

Bald nach dem unglücklichen Tilsiter Frieden machten sich auch für die Franziskaner auf dem St. Annaberge verschiedentlich Anzeichen bemerkbar, die darauf schließen ließen, daß dem Kloster nichts Gutes bevorstehe. Wiederholt kamen beunruhigende, verdächtige Anfragen von der Regierung, die über die Fundationen, Einkünfte und Leistungen des Klosters Auskunft verlangten. Als schließlich Friedrich Wilhelm III. am 10. Oktober 1810 das Säkularisationsdekret für Preußen veröffentlichte, das so viele altbewährte Kulturstätten mit rauher Hand zerstörte, war auch das Schicksal des St. Annaberger Konvents besiegelt. Die 8 Pares und 3 Brüder wurden unter Aussetzung einer kleinen Pension aus dem Kloster verwiesen, und der gesamte Besitz und die Gebäulichkeiten wurden als Staatsvermögen erklärt. St. Annaberg war kein Kloster mehr. Die lebensreiche religiöse Einwirkung auf das katholische Oberpfleien war damit für Jahrzehnte unterbrochen. Erst im Jahre 1859 betreten wieder die Söhne des hl. Franziskus den St. Annaberg, um aber bald wieder als Opfer der Mächtigkeitsgier des preussischen Kulturkampfes 1874 den Berg zu verlassen. Zu neuem Leben erblühte das Kloster nach der Rückkehr der Vertriebenen im Jahre 1887. In der allerjüngsten Zeit ist die religiöse Bedeutung und die Anziehungskraft der Gnadenstätte für das katholische Oberpfleien noch größer geworden. Sichtlich bewahrt die nächste Zukunft die auch heute noch unermüdeten tätigen Ordensleute vor schweren Hemmnissen und Störungen in ihrer dem Wohl des oberpfleischen Volkes gewidmeten Arbeit.



## Randglossen zur Frage: Katholischer Klerus und Nationalpolitik in Oberschlesien.

In den Tagen, wo Deutschland noch unter der Einwirkung des Stappungsstichts steht, wo sich die Aufmerksamkeit von Berlin und Warschau auf die östlichen Aufnahmungsbezirke, besonders auf Oberschlesien konzentriert, wo beide Nationen, Deutsche und Polen, die Sammlung der Abstammungsberechtigten vornehmen und Agitationsgelder flüssig machen, um einen für sich günstigen Ausfall des Plebiszits herbeizuführen, spüren sich die nationalen Gegensätze in Oberschlesien selbst von Tag zu Tag immer mehr zu und werden bis zum Abstimmungstermin bis auf den Siebelpunkt gelangt sein. Besonders durch die letzten Ereignisse (Verbot der Ausübung der Mandate an die Abgeordneten, unklare Haltung der Kommission in der Frage der Betriebsratswahlen, Streik der Justizbeamten, Streikandrohung durch die Angestellten und Arbeiter, Doppelverurteilung und sonstige Vorfälle), hat die Gärung im Volke zugenommen.

In Polen, wie in Deutschland durchgeht man im Geiste die einzelnen Faktoren, welche den Ausfall der Abstimmung maßgebend beeinflussen können, und zählt dazu auch die Tätigkeit des katholischen Klerus. Heute wird schon von nichtkatholischer oder auch von nationalistisch orientierter Deutschkatholischer Seite erklärt: Wenn Oberschlesien zu Polen kommt, dann ist bloß der katholische Klerus daran schuld. Auf der anderen Seite kann es das Gros der polnischen Bevölkerung, besonders die national orientierten polnischen Arbeiter nicht begreifen, daß ein katholischer Priester von deutscher Herkunft aus seiner Zugehörigkeit zu seinem Vaterlande keinen Hehl macht und erklären: Diese Priester verraten die katholische Kirche und die katholische Sache an das deutsche sozialistische Regiment.

Welches wäre nun die ideale Haltung des kath. Klerus in den gegenwärtigen nationalen Wirren in Oberschlesien?

Prinzipiell ist zunächst festzuhalten, entgegen der demokratisch-sozialistischen Auffassung, nach welcher sich der katholische Priester überhaupt nicht mit Politik beschäftigen und sich nicht in die Politik einmischen dürfte, daß der katholische Priester genau so wie jeder andere Mensch, wie der Jurist, der Philologe, der Mediziner, der Arbeiter, der Beamte, Staatsbürger ist, und als solcher seine Staatsbürgerrechte ausüben darf, zu denen auch die Beschäftigung mit der Politik gehört. Als Stadtmittler wohnt er den lebendigen Kömern mit dem höheren geistigen Leben seiner Nation und seinen geistigen Strömungen, als Mann aus dem Volke und als Mann des Volkes kann er auf Grund seiner Abstammung und seines Verstandes das Denken, Fühlen und Empfinden seines Volkes verstehen, weiß, was dem Volke Freude macht und wo der Schmerz das Volk drückt, wie selten einer.

Und in den meisten Fällen, besonders dort, wo Leben und Glauben im Einklang stehen, wird er auch in den heutigen Zeiten, das Vertrauen, mindestens aber die Achtung weiser Schichten des Volkes genießen, nicht nur seiner eigenen Glaubensgenossen. Diese Momente geben ihm die Qualifikation, Politik zu treiben, und sogar eine Führerrolle zu spielen, wenn besondere politische Fähigkeiten hinzutreten. Und zwar wird er sich politisch betätigen können, nicht nur in kulturellen Fragen, wo er auf Grund seiner Überzeugung und seines Amtes für die Ideale seiner Kirche eintritt, wo er als Vertreter der Kirche interessiert ist, sondern auch in den Fragen, die nicht religiös-kirchlicher Natur sind. Wenn man jedem anderen Staatsbürger die Fähigkeit zuschreibt, sich ein Urteil zu bilden, über Dinge, die nicht ins Fach schlagen, und ihm das Recht gibt, für seine politische Überzeugung Propaganda zu machen, warum sollte man denn dem katholischen Priester es verwehren, sich über diese Dinge ein politisches Urteil zu bilden und für seine politische Überzeugung einzutreten?

Dieses Recht, sich politisch zu betätigen, konzediere ich dem katholischen Priester ohne weiteres in Gegenden, in denen nur eine Sprache gesprochen wird, wo es keinen Nationalitätenhader gibt. Aber in gemischtsprachigen Gegenden treten Momente auf, die den katholischen Priester veranlassen sollten, auf ein Recht, das ihm ohne weiteres zusteht, auf höhere Motiven, um höherer Güter willen zu verzichten.

In gemischtsprachigen Gegenden, wo es, wie jetzt momentan in Oberschlesien, in der Seele des Volkes kocht, soll der katholische Klerus der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht, der Ruhepunkt sein, an dem sich die Wellen des nationalen Hasses und Zwistes brechen. Das Volk ist ohnehin gereizt, verärgert, verbittert und verhetzt und konzentriert mitraufgedrückte Äußerung und jede Handlung seiner Seelsorger unter dem nationalen Gesichtspunkte. Tritt der Priester jetzt in Oberschlesien für den Verbleib Oberschlesiens bei Deutschland ein, dann verdrängen ihn die Polen als Germanisator, tritt er als Pole für den Anschluß Oberschlesiens an Polen ein, dann wird er von den Deutschen als Vaterlandsverräter gebhandelt. In jedem Falle wird seine seelsorgliche Tätigkeit lahmgelegt. Ein Teil der Parochianen zieht sich zurück, wird von der Kasse gestochen. Während die einen dem katholischen Priester skeptisch gegenüberstehen, wird er von dem anderen Teil schwärmerisch auf den Schild erhoben und als echter Patriot ausgerufen. Beide Teile haben nämlich das Empfinden: Wenn der Klerus auf unserer Seite steht, dann erhält die Heiligkeit und Gerechtigkeit unserer Sache eine gewisse Sanktion. In Wirklichkeit wird eine ganz ungesunde, geradezu krankhafte feilsche Disposition geschaffen. Gründet der Priester polnischer Herkunft *kolka oświaty* (Gymnasienvereine), polnische *Amchey-Żeju*, Jugend- und Gesangsvereine, dann erfaßt die deutschen Parochianen die Wut, beteiligt sich der Priester deutscher Herkunft aktiv an der Politik der Christlichen Volkspartei oder an der Verarbeitung der heimatreuen Oberschlesier, dann können ihn die Polen nicht ausstehen. Es wird jedem objektiven Beobachter klar, daß der nationalisierte Haß in diesen Fällen nicht stehen bleibt an der Schwelle des Gotteshauses, sondern daß er

psychologisch in das Innere des Heiligtums hineingetragen wird. ... *Cui bono?* ... Zum Schaden der Religion, zum Schaden des ruhebedürftigen, nach Frieden sehenden Volkes.

Ganz anders verhält es sich, wenn die deutschen und polnischen Katholiken überzeugt sind, unser Herr Priester, unser Herr Kaplan beteiligt sich an der nationalen Politik überhaupt nicht, sondern beschränkt sich in dieser Zeit der Wirren und der Hitze nur auf die Ausübung seiner heiligen Funktionen, auf die Seelsorge. Ihm gilt die Sprache nur als Verständigungsmittel, aber nicht als Mittel für den Nationalitätenkampf. Man kann dabei in der Gemeinde ruhig wissen, daß er deutscher oder polnischer Herkunft ist, privatim soll er ruhig die Auffassung vertreten, die ihm die richtige zu sein scheint, aber weil er Deutsche und Polen zu pastifizieren hat, soll er, um beiden gerecht zu werden, das Opfer des vorübergehenden Verzichts auf politische Betätigung seiner Kirche und dem Volke bringen.

Man werde mir nicht ein: In den Tagen der politischen Entscheidung muß auch der Klerus auf Seiten seines Volkes stehen. — Der katholische Priester ist kein Staatsbeamter, weder des deutschen noch des polnischen Staates, sondern er ist in erster Linie Diener, Priester seiner Kirche, die international ist. Er dient seinem Volke vielmehr dadurch, daß er die Schattenseiten befähigt, Gegensätze mildert, als dadurch, daß er in die Arena der nationalen Streitigkeiten herabsteigt und auf diese Weise durch sein Auftreten El in das lodernnde Feuer nationaler Leidenschaften gießt. Der katholische Priester ist der Boten des Friedens, der Liebe, der Veröhnung, aber nicht der Spitzenreiter einer nationalen Partei.

Und welche Konsequenzen ergeben sich, wenn sich der katholische Klerus Oberschlesiens orientiert an der vorbildlichen Stellung des Apostolischen Stuhles im Weltkriege in politischen Fragen?

Wie ist es dem Papste möglich geworden, im Weltkriege seine hohe Mission zu erfüllen und der Menschheit und der Humanität unschätzbare Dienste zu erweisen? — Etwa dadurch, daß er selbst auf den Schauplatz der Völkerkämpfe von seinem Thron herabsteigt, sich auf die Seite der Entente oder der Mittelmächte zerren ließ, oder dadurch, daß er bemüht war, unbedingte Neutralität zu wahren, obwohl man sich noch so sehr anstrengte, ihn anzuzuhängen? — Geruue seiner hl. Aufgabe umfaßte er alle Völker mit väterlicher Liebe. Obwohl selbst Italiener, trieb er nicht nationalstische italienische Politik, sondern internationale christliche Friedens- und Veröhnungspolitik und hat dadurch das Ansehen des hl. Stuhles bei allen Völkern nicht gemindert, sondern erhöht und der Menschheit noch ein Ideal erhalten.

Abgesehen hat Benedikt XV. den Kapuzinern in Trium das der Zantapfel zwischen Italienern und Ungarnen ist, ausdrücklich nahegelegt, sich von den Händeln der nationalen Politik fernzuhalten. Mutatis Mutandis könnte das auch für Oberschlesien gelten.

So wird auch in Oberschlesien weniger Ärger, weniger Verbitterung, weniger Haß vorhanden sein, wenn der gesamte katholische Klerus, deutscher und polnischer Herkunft, ohne Ausnahme in den gegenwärtigen nationalen Kämpfen sich vorübergehend auf die Seelsorge beschränkt und strikte Neutralität wahrte. Denn nur so wird er in der Lage sein, seine ideale Mission und Aufgabe restlos zu erfüllen.

Pacifismus.

## Die Kriegshinterbliebenenfürsorge in der Stadt Gleiwitz.

Ähnlich wie bei der Kriegsverletztenfürsorge\*) ist in Gleiwitz die soziale Fürsorge für die Kriegshinterbliebenen zunächst von einer halb privaten, halb amtlichen Organisation übernommen worden, einem Ortsausschuß für die Kriegshinterbliebenenfürsorge, dessen Tätigkeit aber von vornherein nur den Stadtkreis umfaßte. Der Magistrat bestimmte durch Beschluß vom 9. November 1915, die Hinterbliebenenfürsorge in Gleiwitz wäre so zu organisieren, daß die bei der städtischen Verwaltung errichtete Zentralfürsorge für öffentliche und private Fürsorge mit den bestehenden Wohlfahrtsvereinen in gemeinsamer Arbeit zusammenwirken sollte. In einer Sitzung vom 2. Dezember 1915 wurde dieser Ortsausschuß gegründet, dem die beiden Bürgermeister als Vorsitzende angehörten, der Degermeyer der Armenverwaltung als Geschäftsführer, sowie die Vorsitzenden in Gleiwitz bestehenden karitativen Frauenvereine, die ersten Geistlichen aller Konfessionen und der Gewerbesinspektor. Auf diese Weise glaubte man eine günstige Zusammenarbeit aller in Frage kommenden Teile erreicht zu haben. Durch den Geschäftsführer wurde der Organisation ein gewisser amtlicher Charakter verliehen, der sie befähigte, gleichzeitig auch als Behörde den Verkehr mit anderen Behörden, namentlich den Intendanturen und Versorgungsämtern bei den Armeekorps aufzunehmen.

Die soziale Kriegshinterbliebenenfürsorge besteht darin, die Witwen gefallener Krieger und die übrigen Kriegshinterbliebenen mit Rat und Tat bei der Gestaltung ihrer durch den Tod des Ehegannes, Vaters oder Sohnes veränderten Lebensverhältnisse in jeder Hinsicht zu unterstützen und ihnen insbesondere dabei beihilflich zu sein, die durch den Todesfall hervorgerufenen wirtschaftlichen Schädigungen wieder zu beheben. Es liegt auf der Hand, daß diese Fürsorge die mannigfachen Formen annehmen kann. Neben der Unterstützung bei der Verfolgung der Ansprüche auf die Hinterbliebenenversorgung und auf Renten aus den Reichsversicherungsangelegenheiten, bei der Erziehung von Kindern, der Berufsausbildung, Arbeitsvermittlung gilt es vor allem, bei vorhandener Notlage den Kriegshinterbliebenen Geldmittel, einmalige oder laufende Beihilfen zu gewähren. Die Arbeit des Ortsausschusses bei der Erfüllung dieser Aufgaben gestaltete sich in folgender Weise. Im städtischen

Kriegsunterstützungsbüro wurde ein besonderes Zimmer eingerichtet, in dem eine sachlich vorgebildete Dame als Hilfsarbeiterin im Einvernehmen mit dem Geschäftsführer die laufenden Arbeiten erledigte. Zwei Mal in der Woche wurden in einem Zimmer des Rathauses nachmittags 3 Uhr stunden abgehalten, die jedem zugänglich waren. Hierbei waren immer drei Damen aus den verschiedenen Wohlfahrtsvereinen anwesend. Da die Kriegshinterbliebenen aber aus eigenem Antriebe wenig in diese Sprechstunde kamen, ging man alsbald dazu über, sie in diese Sprechstunden vorzuladen. Ihre Anträge wurden hier entgegengenommen und dann an das Büro zur weiteren Bearbeitung weitergeleitet. Die Prüfung der wirtschaftlichen Verhältnisse erfolgte durch Damen der Wohlfahrtsvereine. Sie hatten nicht nur die bei der Aufnahme gemachten Angaben in der Wohnung genau nachzuprüfen, sondern sich auch sonst in eingehender Weise nach den Verhältnissen der Antragsteller zu erkundigen und ihre Ermittlungen in einem ausführlichen Bericht niedergulegen. Um alle Kriegshinterbliebenen restlos zu erfassen, wurde Ende 1916 angeordnet, daß von seiten der städtischen Verwaltung sämtliche Todesfälle von Kriegsteilnehmern unter Angabe der Hinterbliebenen der Fürsorgestelle gemeldet werden sollten. Diese wandte sich dann durch ein Schreiben an die einzelnen Hinterbliebenen und bot ihnen ihre Unterstützung an.

Die geldlichen Zuwendungen wurden zum Teil aus städtischen Mitteln bestritten und zwar aus den Mitteln der sogenannten Kriegswohlfahrtsfürsorge, Summen, die von der Stadt bereit gestellt waren, um die durch den Krieg hervorgerufenen Notstände zu beseitigen. Auf diese sind von seiten des Staates und des Reiches bisher teilweise Erstattungen gezahlt worden. Nach § 59 des neuen Landessteuergesetzes will das Reich diese Aufwendungen restlos bezahlen. Genuisse Beträge stellte der Provinzialausschuß der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen zur Verfügung. Dies geschah teils in der Weise, daß auf Anträge von Kriegshinterbliebenen, die durch die Fürsorgestelle übermittelte wurden, an diese einmalige oder laufende Zuwendungen bewilligt wurden. Teils wurden vierteljährlich dem örtlichen Unterausschuß — für diese Zuwendungen aus der Nationalstiftung mußte bei der Fürsorgestelle ein besonderer örtlicher Unterausschuß gebildet werden, dessen Vorstand aus dem Oberbürgermeister, dem Geschäftsführer der Fürsorgestelle und der sozialen Hilfsarbeiterin bei der Fürsorgestelle bestand — größere Summen überwiesen, deren Verteilung der Unterausschuß dann selbst vornahm. Nach den Jahresberichten der Fürsorgestelle sind im Jahre 1916 gegen 1500 M., im Jahre 1917 gegen 11 000 M., davon über 3000 M. einmalige Beihilfen zur Beschaffung von Wintervorräten aus Mitteln der Kriegswohlfahrtsfürsorge an Hinterbliebene verteilt worden. Die Nationalstiftung überwies im Jahre 1917 in drei Raten 2236 M., im Jahre 1918 rund 2700 M. Außerdem erhielten im Jahre 1917 von ihr 53 Bittende einmalige Geschenke in Höhe von 30—50 M. Für das Jahr 1918 lassen sich die Aufwendungen nicht genau angeben, da sie nicht getrennt gebucht wurden. Schätzungsweise kann man mit einem Betrage von mindestens 30 000 M. rechnen. Damit sind aber die geldlichen Unterstützungen, welche die Kriegshinterbliebenen erhalten haben, noch nicht erschöpft. Es kommen noch in Betracht die Zuwendungen aus militärischen Fonds. Abgesehen von den Renten, welche den Kriegswitwen und Kriegswaisen gesetzlich zustehen und in ihrer Höhe auch gesetzlich festgelegt sind, können die Militärbehörden einmalige oder laufende nichtverpflichtende Zuwendungen verteilen, teils an Kriegswitwen bei besonderer Notlage, wenn die Rente nicht ausreicht, teils an Eltern und Geschwister oder an uneheliche Kinder gefallener Krieger. Diese zuletzt genannten Gruppen von Kriegshinterbliebenen haben keinen gesetzlichen Anspruch auf eine Rente; ihnen kann aber im Falle der Bedürftigkeit von Fall zu Fall eine Unterstützung gewährt werden. In den neuen Versorgungsangelegenheiten, die der Nationalversammlung vorliegen, ist jedoch beabsichtigt, auch diesen Kreisen der Kriegshinterbliebenen einen rechtlichen Anspruch auf eine staatliche Rente zu geben, eine Forderung, die schon seit langem aufgestellt wurde. Der Umstand, daß die geldlichen Unterstützungen nicht einheitlich von einer Stelle bewilligt werden, sondern hierfür verschiedene Mittel zur Verfügung stehen, städtische Gelder, Mittel des Reiches und des Staates, die Nationalstiftung und die militärischen Fonds, bedeutet einen erheblichen Nachteil für die Hinterbliebenen, insofern, als sich die eine Stelle immer darauf berufen kann, daß andere Mittel in erster Linie zu berücksichtigen wären. Außerdem erfordert es eine große zum Teil unnötige Schreibarbeit, wenn die Bewilligung nicht von der örtlichen Stelle geschieht, sondern, wie namentlich bei den militärischen Fonds, von den Versorgungsämtern; ganz abgesehen davon, daß es immer lange Zeit dauert, bis eine solche Bewilligung erreicht ist, obwohl in den meisten Fällen eine schnelle Hilfe auf Mitleid wäre. Es ist daher auch in Erwägung gezogen worden, diese Zerstückelung dadurch zu beseitigen, daß jetzt die Fürsorgestellen für die Bewilligung aller Unterstützungen, auch der aus militärischen Fonds, zuständig sein sollten. Alle diese Anträge bei der Nationalstiftung, den Intendanturen und Versorgungsämtern bei den Armeekorps, insbesondere die Anträge auf Elterngeld, die ursprünglich von der Polizeiverwaltung erledigt wurden, sind durch den Ortsausschuß von Anfang seines Bestehens an gestellt worden, und fast ausschließlich mit Erfolg.

Abgesehen von diesen Unterstützungen in Geld wurde auch auf andere Weise den Kriegshinterbliebenen in wirtschaftlicher Beziehung geholfen. Um den Witwen zu ermöglichen, in Arbeit zu gehen, wurden ihre Kinder in Kleinkinderbewahranstalten oder Kinderhorten untergebracht. Kriegshinterbliebene wurden in erster Linie bei der Speisung in den Kriegsküchen berücksichtigt. Als diese eingestellt werden mußten, wurde dafür gesorgt, daß sie Eltern aus den Mannschaften der verschiedenen in Gleiwitz befindlichen militärischen Formationen erhielten. Ebenso konnten bei den Speisungen durch die amerikanische Hilfsaktion, die seit Oktober 1919 erfolgen, Kinder von gefallenen Kriegern in weitem Umfang bedacht werden.

\*) Vgl. den Artikel über die Kriegsverletztenfürsorge der Stadt Gleiwitz in Nr. 15 dieser Wochenchrift.



In Krankheitsfällen erhielten die Kriegshinterbliebenen freie ärztliche Behandlung. Mit dem Ärzteverein wurde ein Vertrag geschlossen, nach dem sich fast sämtliche Gleiwitzer Ärzte verpflichteten, die Behandlung der Kriegshinterbliebenen zu den Mindestsätzen zu übernehmen. Auf diese Weise konnten die Kriegshinterbliebenen den Arzt ihres Vertrauens zu Rate ziehen. Die Kosten trug die Fürsorgestelle, ebenso die Kosten für Arzneien und Medikamente, dergleichen die Aufwendungen für Behandlungen im Krankenhaus oder Krüppelheim in Butzen. Auch zahnärztliche Behandlung konnte gewährt werden. Bei Todesfällen wurden die Kosten für die Beerdigung übernommen. Im Jahre 1919 wurden für diese Zwecke rund 4000 M verausgabt, für 1918 läßt sich die Summe nicht angeben.

Eine wesentliche Aufgabe der Fürsorgestelle bestand darin, den Kriegserwitwen Arbeit zu verschaffen, damit sie durch eigene Kraft in die Lage versetzt wurden, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Zu diesem Zwecke wandte sich die Fürsorgestelle an die größeren Betriebe und verabredete mit ihnen die Einstellung von Frauen. Die Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Infolge der vielen Einziehungen zum Wehrdienst bestand namentlich in der Kriegsindustrie Mangel an Arbeitskräften. Die Kriegserfrauen und Kriegserwitwen mußten daher aushelfen und fanden leicht eine lohnende Beschäftigung. Soweit erforderlich, griff die Fürsorgestelle vermittelnd ein. Sie sorgte auch dafür, daß die Kinder von gefallenen Kriegseingekleideten, sobald sie aus der Schule entlassen waren, in einer geeigneten Lehr- oder Arbeitsstelle untergebracht wurden. Gegebenenfalls fand vorher eine Berufsberatung statt. Schwieriger wurde die Arbeitsvermittlung nach der Demobilisierung des Heeres, weil durch das Zurückfluten der vielen männlichen Arbeitskräfte ein Überangebot an Arbeitssuchenden eintrat, die erst allmählich von der Industrie voll aufgenommen werden konnten.

Auch sonst wurde in jeder Hinsicht den Kriegshinterbliebenen Rat und Auskunft zuteil, gleichgültig, in welchen Anliegen sie sich an die Fürsorgestelle wandten, namentlich wenn es darauf ankam, eine schwierige Nachlassregulierung durchzuführen oder zu helfen bei der Begleichung von Nachlassschulden. Wie schon erwähnt, kam die Fürsorge die mannigfachen Formen annehmen, da es ja gilt, ihnen auf jedem Gebiet behilflich zu sein. Alle die von der Fürsorgestelle geleisteten Arbeiten lassen sich daher nicht im einzelnen aufzählen. Soweit möglich, wurden natürlich auch die vorhandenen für die Allgemeinheit bestimmten Fürsorgeeinrichtungen herangezogen. Es mag nur noch erwähnt werden, daß man auch eine seelische Einwirkung auf die Kriegshinterbliebenen verachtete, indem ihnen Mut zugesprochen wurde, das schwere Schicksal gefaßt zu ertragen.

Die Arbeit der Fürsorgestelle wickelte sich nicht bloß im Büro ab. Der Ortsausschuß trat in der ersten Zeit allmonatlich zusammen, um die verschiedensten Fragen der Fürsorge einer eingehenden Prüfung und Beratung zu unterziehen. Die Erfahrungen wurden hierbei ausgetauscht und die neuen Maßnahmen der Regierung und sonstige neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Kriegsfürsorge durch den Geschäftsführer bekanntgegeben. Später fand diese Zusammenkunft in größeren Zwischenräumen und nach Bedarf statt. Die Mitwirkung der verschiedenen Vereine erfolgte nicht nur bei diesen Zusammenkünften, sondern auch dadurch, daß die einzelnen Gremien der beteiligten Vereine sich durch Vertretung von Ermittelungen, Prüfung der Verhältnisse und dergleichen praktisch betätigten und die besondere Fürsorge für einzelne Familien übernahmen.

Wie schon in dem Aufsatz über die Kriegsverletztenfürsorge ausgeführt, hat am 18. Februar 1919 die Reichsregierung eine besondere Verordnung über die soziale Kriegsverletzten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge erlassen. In dieser wird die Fürsorge ganz der Behörden zugewiesen. Anstelle der halbprivaten Organisationen der Ortsausschüsse hatten amtliche Fürsorgestellen zu treten. Im Gegensatz zur Kriegsverletztenfürsorge, die in Provinzialorganisationen zentralisiert war, während den örtlichen Ausschüssen zum großen Teil nur eine vermittelnde Tätigkeit oblag, war die Kriegshinterbliebenenfürsorge dezentralisiert und wurde von den örtlichen Ausschüssen vollständig ausgeübt. Eine Provinzialinspektion gab es, abgesehen von dem Provinzialausschuß der Nationalität mit seinem ganz beschränkten Wirkungsbereich, nicht. Diese wurde erst durch die Verordnung vom 18. Februar 1920 geschaffen, ohne daß aber den örtlichen Fürsorgestellen ein Teil ihrer Aufgaben entzogen wurde. Da auch der Ortsausschuß für die Kriegshinterbliebenenfürsorge in Gleiwitz unter starker Anteilnahme der Stadtverwaltung arbeitete und das Büro von vornherein der städtischen Verwaltung angegliedert war, so war kaum eine Umwandlung erforderlich. Das Büro des Ortsausschusses konnte seine Tätigkeit als Fürsorgestelle ohne weiteres fortsetzen. Es wurde nur dem neugegründeten Wohlfahrtsamt als Unterabteilung zugeteilt. Allerdings mußte es bedeutend erweitert werden. Die Arbeit war allmählich zu groß geworden. Sie konnte von der Fürsorgekammer und der ihr beigegebenen Gehilfen nicht mehr erledigt werden. Die Zahl der Familien von Kriegshinterbliebenen, welche die Fürsorgestelle in Anspruch nahmen, war inzwischen auf 1466 gestiegen. Sie mußten sämtlich von der Fürsorgestelle betreut werden, da im Gegensatz zu der Kriegsverletztenfürsorge seit Anfang 1917 der örtlichen Fürsorgestelle für die Kriegshinterbliebenen auch die Aufgabe zufiel, die erforderlichen Ermittlungen für die Gewährung von Renten anzustellen und die notwendigen Unterlagen zu beschaffen, aufgrund deren die Versorgungsämter dann über die Bewilligung der Renten zu entscheiden hatten; ebenso bezüglich der Kapitalverbindungen. Das ist eine Aufgabe, die eine Menge Arbeit erfordert, und die auch heute, anderthalb Jahr nach der tatsächlichen Beendigung des Krieges noch nicht abgeschlossen ist, die vielmehr noch weiterhin viel Arbeit in Anspruch nehmen wird, wenn nach den neuen Verfügungen, die jetzt der Nationalversammlung vorliegen, der Kreis der Anspruchsberechtigten erweitert werden wird. Dauernder Fürsorge bedürfen zur Zeit 421 Kriegserwitwen mit 933 Kindern, 51 kinderlose Witwen und 18 Wollaisen, sowie 250 Eltern.

Der zweite Grund für die bedeutend gestiegene Mehrarbeit der Fürsorgestelle liegt in der allgemeinen Verschlechterung der wirtschaftlichen Verhältnisse und in der stetig zunehmenden Teuerung, die seit Anfang dieses Jahres in weiterem sprunghaften Steigen begriffen ist. Diese stetig wachsende Teuerung läßt das wirtschaftliche Leben nicht zur Ruhe kommen. Es geraten jetzt nicht nur die Personen in eine Notlage, welche nicht in der Lage sind, durch eigene Arbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen, sondern auch diejenigen, welche wohl erwerbsfähig sind und eine Arbeit haben, weil die Bezahlung den Teuerungsverhältnissen noch nicht angepaßt ist und jede Lohnniederlegung ein weiteres Anziehen der Preise für alle Bedarfsgegenstände zur Folge hat. Diese wirtschaftliche Lage tritt auch in der Kriegshinterbliebenenfürsorge deutlich in der Erscheinung und wird namentlich aus der Höhe der Aufwendungen für Unterstützungen erkennbar. Ein Mitte 1916 erstatteter Geschäftsbericht der Fürsorgestelle konnte melden, daß von einigen Fällen schwerster Bedürftigkeit bei Handwerker- und Kaufmannsfrauen abgesehen, deren Renten oft weit hinter dem Einkommen zu Reziten des Ehegatten zurückblieben und deren wirtschaftliche Lage durch Nachlassschulden sich ungünstig gestaltete, die wirtschaftlichen Verhältnisse in ihren Grundlagen durch die allgemeinen Hinterbliebenenrenten gestützt wurden und die vorhandenen Notlagen auf momentane Ursachen wie Krankheit und dergleichen zurückzuführen waren. Ähnlich lautete der Bericht im Januar 1917. Er sagt: Die Prüfung der Verhältnisse in den Arbeiterfamilien ergab ein günstiges Resultat. Die Frauen lebten mit ihren Kindern in geordneten Verhältnissen. Die Renten und die Unterstützungen der Betriebe oder der eigene Verdienst reichten für die Bedürfnisse der Familie aus. Auch der Anfang 1918 erstattete Bericht konnte betonen, daß die Kriegserwitwen fast durchweg lohnbringende Beschäftigung im Hilfsdienst, insbesondere in der Kriegsindustrie gefunden hatten und dadurch in der Lage waren, den Unterhalt für sich und ihre Kinder voll zu bestreiten. Das kann jetzt nicht mehr behauptet werden. Infolge der verringerten Arbeitsmöglichkeit und namentlich infolge der gewaltigen Teuerung ist die Anzahl der Familien, die in Notlage geraten, im Wachen begriffen. Die Stadt hat daher aus den Mitteln der Kriegswohlfahrtspflege im Jahre 1919 für laufende Zuwendungen insgesamt 100 000 M und für einmalige Zuwendungen, insbesondere für Winterbeihilfen den Betrag von 50 000 M aufwenden müssen. Auch das Reich hat die Notlage der Kriegshinterbliebenen nicht unberücksichtigt gelassen. Es hat im Juni 1919 alle Renten- und Zuwendungen um 40 vom Hundert und diese erhöhten Renten seit dem 1. April 1920 um 100 vom Hundert erhöht. Außerdem hat das Reich für die Zeit vom Oktober 1919 bis März 1920 zur Unterbringung bedürftiger Kriegshinterbliebenen den Betrag von 100 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Hiervon erhielt die Gleiwitzer Fürsorgestelle 140 000 M, die restlos, zum größten Teile in bar, zum geringeren Teile in Sachleistungen an die Kriegshinterbliebenen sofort nach Eingang verteilt wurden. Besonders fühlbar ist der Mangel an Bekleidung und Schuhwerk. Um diesem Mangel abzuhelfen, wurde versucht, preiswerte Waren anzuschaffen, um diese teils gegen Erstattung der Nachschaffungskosten, teils unentgeltlich an die Kriegshinterbliebenen abzugeben. Es konnten verteilt werden Schuhe, Socken und Oberleder, Sänder, anzüge, Strümpfe, Unter- und Oberbekleidung und Wertsachen im Gesamtwerte von rund 44 000 M. Außerdem konnten aus der Amerikahilfe Bekleidungsstücke im Werte von rund 2000 Mark abgegeben werden. Leider war es nicht möglich, alle Wünsche zu befriedigen. Die Schwierigkeiten in der Beschaffung von Textil- und Schuhwaren sind zu groß. Es wäre äußerst erwünscht, wenn die Reichsbekleidungsstelle möglichst rasch eine umfassende Belieferung der Kommunen mit billiger Reichsware in die Wege leiten würde, bei der in erster Linie auch die Kriegshinterbliebenen zu bedenken wären.

Der Fürsorgestelle ist aufgrund der Verordnung vom 18. Februar 1919 ein Beratendes Organ und Bescheidinstanz für die Entscheidungen der Fürsorgestelle beigegeben. Über die Zusammenlegung dieses Rates und seine bisherige Tätigkeit ist in dem Aufsatz über die Kriegsverletztenfürsorge berichtet worden. Damit ist die unmittelbare Mitwirkung der im Ortsausschuß vertretenen gewählten Wohlfahrtsvereine ausgeschlossen. Sie werden aber auch weiterhin zur Mitarbeit herangezogen, namentlich in ihren auf sozialem Gebiet durch langjährige Praxis erfahrenen Mitgliedern. Die Vereine haben eine Anzahl Vertrauensdamen benannt, von denen jede einzelne Dame eine kleine Anzahl ständig bedürftiger Familien zur besonderen Fürsorge zugeleitet erhält. Deren Aufgabe besteht darin, durch ständige Prüfungnahme den Hinterbliebenen sofort helfen zu können, ihr Vertrauen zu erwerben, damit sich die Hinterbliebenen auch in allen Nöten an sie wenden, und die erforderlichen Anträge an die Fürsorgestelle weiter zu leiten und dort zu vertreten. Es ist auch beabsichtigt, Zusammenkünfte der Kriegserwitwen zu veranstalten, um ihnen Auskünfte und Belehrungen zu erteilen und durch allgemeine Aussprache ihre Wünsche genauer kennen zu lernen. In gewissen Umfang trägt diesen Gedanken der in Gleiwitz bestehende Bund der Kriegsverletzten und Kriegshinterbliebenen in seinen Monatsversammlungen Rechnung, an denen auch die Beamten der Fürsorgestelle teilnehmen und gegebenenfalls aufklärende Vorträge halten.

Um private Mittel für die Kriegshinterbliebenen zu sammeln, wurde im Oktober 1915 in einer Stadtverordnetenversammlung beschlossen, ein eigenes Kreuz zur Nagelung aufzustellen. Die Arbeiten hierzu wurden sofort in Angriff genommen und am 27. Januar 1916 fand mit großem Gepränge die Nagelungsfeier statt. Das eiserne Kreuz war damals auf dem Ringe am Rathaus aufgestellt und ist zur Zeit im Stadthaus untergebracht. Die auf diese Weise gesammelten Spenden haben den Betrag von etwa 61 000 M erreicht. Durch andere Zuwendungen wird sich dieser Fonds auf etwa 100 000 bis 120 000 M erhöhen lassen. Diese Mittel sind bisher noch nicht in Anspruch genommen worden. Es sollen aber in nächster Zeit Richtlinien für die Verwendung dieses Kapitals aufgestellt werden.

Gleiwitz.

Dr. Sarlo.

## Aus Oberschlesiens Vergangenheit.

Von Paul Rugger.

### 7. Pfaffenherzshaf.

(1. Hälfte.)

Im heiligen Jahre 1000, in welchem so viele ängstliche Gemüter das Ende der Welt erwarteten, sehen wir das Doppelte Land nach mannigfachen, harten Kämpfen dem polnischen Staatsorganismus eingegliedert, nachdem dieser alte Zankapfel lange Zeit zu Böhmen gehört hatte. Dieses Jahr war auch sonst noch für Oberschlesien von besonderer Bedeutung, insofern nämlich, als es dem neugegründeten Breslauer Bistum zugerechnet wurde; wir das Doppelte Land mit dem Schlenzgau also das erstmal vereinigt finden. Die kirchliche Provinz Schlesien (saera provincia Silesia) nennt sie der bekannte, spätere polnische Schriftsteller Maslubi. Bei dieser Zugehörigkeit Oberschlesiens zum polnischen Reiche hören wir von nichts anderem als wiederholten Kämpfen mit den Böhmen (1109), um das Besitzrecht dieses Landes behaupten zu können, meldet die älteste Polenchronik von hartnäckigem Widerstand, den die Grenzstellen Wosel und Ratibor damals geleistet haben.<sup>1)</sup> Weitere Wellenbewegungen sind aus dieser Zeit in der heimatischen Geschichte nicht hafren geblieben.

Da trat in der polnischen Geschichte ein Ereignis ein, welches auch für die Zukunft von unserem Oberschlesien eine ausschlaggebende Bedeutung erhalten sollte. Es nahte das verhängnisvolle Jahr 1146. Herzog Wladislaw von Polen sollte dem Wunsche seines Vaters gemäß eine leitende Stellung vor seinen Böhmen haben, als Großfürst (dux maximus) und Erster von allen (primus inter pares). Von seiner ehelichen Gemahlin Agnes, einer Tochter des Herzogs Leopold von Österreich und Stiefsohn Kaiser Konrads des Dritten, wurde er angetrieben, seine Brüder in gänzliche Abhängigkeit zu bringen. Diese empörten sich jedoch und vertrieben ihn. Wladislaw floh mit seinen Söhnen Boleslaus und Miesko an den Hof des Kaisers, bis es endlich nach 17 Jahren dem gedrückten Kaiser Konrad gelang, den beiden Söhnen des Vertriebenen zu ihrer Erbschaft zu verhelfen. Sie erhielten denn 1163 auf diese Verwendung hin Boleslaus Niedererschlesien mit Opeln und Miesko Ratibor nebst Teichen. Oberschlesien bekam seinen ersten Herzog aus dem glorreichen Geschlecht der Pfaffen, welches auch Polen durch viele Jahrhunderte hindurch tüchtige Herrscher gelehrt hat! In der Tat ein epochenmachendes Jahr! Denn der obereschlesische Herzog hatte lange Jahre in Deutschland gewohnt und sich deutsche Bildung angeeignet, deutsche Sitte und Kultur kennen gelernt. Mit der Kenntnis der deutschen Sprache, als deutsch gebildeter Mann, umgeben von deutschen Rittern und Geistlichen, so zog er in seine neue Residenz ein — Ratibor! In Deutschland hatte er den guten Anbau des Bodens am besten gesehen, eine vorzuziehendere Bewirtschaftung und Ausnutzung des Bodens; blühende Felder, nach denen wonnerfüllt seine Mähe schweiften, die einen reichen Ertrag und eine gefüllte Kasse verbrachten.

Aber wie sah es damals in der Waldwildnis Oberschlesiens aus? Woher sollten die in dumpfer, stumper Sörrigkeit dahinglebenden Tragen Kmeten die Lust zum Anbau bekommen, wenn den dürftigen Ertrag ihrer Scholle ein anderer einheimste, ihr Herr? Dem Herzog modie wohl im Stillen grübeln, wenn er so eine lehrreiche Parallele zog zwischen beiden Ländern, dem blühenden Deutschland und dem unwirtlichen, unfertigierten obereschlesischen Herzogtum. Und so blieb — die Hofkasse und sein Sadel ständig leer, das Land brach und wüßt. Gleich mochte in ihm begreiflicherweise der Wunsch reifen, auch seinem Lande die Segnungen deutscher Kultur teilhaftig zu machen, deutsche Gäste zum Ausruhen und Anbau in das Land zu locken und rufen, es dem Kulturführern im westlichen Deutschland gleichzutun, einem Albrecht dem Ähren, Widmann, den Wertinern und anderen Führern des Deutschthums. Nur eines Winkes hätte es bedurft. Aber er konnte es nicht, durfte es nicht. Sätten nicht derartige Bestrebungen seine Herzshaf in dem so mühevoll und schwer erworbenen Lande gefährdet? Erwägungen dieser Art mögen wohl den obereschlesischen Herzog Miesko von Ratibor abgehalten haben, das deutsche Kolonisationswerk in die Wege zu leiten. Wohl war der Anschluß an Deutschland bereits vollzogen, aber noch saßen die Polen als Herren in seinem Lande. Sie hatten es nur hergegeben unter dem Vorbehalt einiger befestigter Schloßer.

Erst das Jahr 1202 schuf hierin Wandel, als die alte Senioratsverfassung der Herzöge sich löste und durchbrochen wurde. Der niedereschlesische Herzog Heinrich I. gab den Marnum und das Vorbild, so daß man nun in dessen Fußstapfen treten konnte. Seit 1216 rief er in Mengen deutsche Anwesler ins Land. Und sie folgten gern und willig seinem Rufe. Da stand auch der obereschlesische Herzog Kasimir († 1230) nicht müßig als Zuschauer da. Er folgte seit 1221 ebenfalls diesem Beispiel. Und auch sein Sohn Wladislaus († 1286) sowie dessen Nachfolger Boleslaus II. († 1313) erwießen sich als eifrige Koloniatoren. So hatte man es auf diese Weise mit den alten Bewohnern des Landes nicht verborben, da diese doch nun ganz von selbst sahen, daß sie allein nicht instande waren, etwas Rechtes zu schaffen und das gesamte Wirtschaftsleben befruchtend vorwärts zu bringen.

Die verhängnisvolle Verbindung Ober- mit Niedererschlesien, wie sie uns, einen bedeutsamen Wechsel für die Zukunft bedeutend, als glückverheißendes Omen ursprünglich entgegentritt, erhielt aber bald eine schwere Erschütterung durch Erbshafstreitigkeiten. Miesko von Ratibor, dem nur ein kleines Gebietsteil zugefallen war, ist begreiflicherweise damit nicht zufrieden gewesen. Der ihm ihmvollend gelommene polnische Großfürst Kasimir rundete ihm sein Land ab durch Einfügung des kirchlich zum Ratiborer Sprengel gehörigen Gebietes von Butzen und

<sup>1)</sup> Hui forte fuit interim nunciatum Kosle, castrum in confinio Bohemorum et se ipso tamen non ab hostibus concrematum. Tunc quoque Boleslaus quosdam probos milites ad Rathibor, si possibile sit, capiendum misit.







mit einem Verlust von kaum 300 Mann auf und davon. Bei Borow in Kurland wurde der König selbst geschlagen. Als ein infolge der Treulosigkeit des Tatarenhans erfolgloser Sieg bei Beresteczko am Styr endlich eine Wiederherstellung der Lage versprach, suchte sich Chmielnicki zuverlässigere Bundesgenossen und warf sich dem Jaren in die Arme. Alexej gewährte den Kosaken sofort die ihnen von der polnischen Kurzsichtigkeit vorenthaltenen administrativen, kirchlichen und rechtlichen Autonomie, rückte in Litauen ein und sandte seinen Feldherrn Buturlin nach der Ukraine. Im ersten Anlauf nahm Rußland die seit langem heiß umstrittenen Grenzorte Smolensk, Witebsk, Polozk, Kiew usw. Erst 1655 raffte sich die geschwächte Republik zur Abwehr auf, doch schon sah ihr ein neuer Feind im Rücken.

1654 hatte Karl Gustav von Holz-Zweibrücken den schwedischen Thron bestiegen und eröffnete 1655 unheimlich um den 26 jährigen Waffenstillstand von 1635 den Angriff, um in Polen zugleich eine Defension gegen den Jaren zu gewinnen. Graf Wittenberg rückte durch Hinterpommern und zwang bei Uls das großpolnische Aufgebot zu schimpflicher Kapitulation. Als der König mit den Reitertruppen folgte, ging am 9. September Warschau und nach maderer Verteidigung auch Krakau über. Mentelbarn wurde Karl Gustav als Herrscher anerkannt, Johann Wladyslaw mußte nach Schlesien flüchten. Die Russen hatten Wilna und Zamosc befest. Polen schien verloren. Der schwedische Monarch wandte sich nun nach Preußen zurück. Dort hatte der große Kurfürst eine stattliche Armee versammelt. Er wollte sich nicht vorzeitig binden und die Verhandlungen mit beiden Parteien waren mißlungen. Bis hier hatte er treu zu Polen gehalten und den König über seine Lebenspflicht hinaus im Kampf gegen die Kosaken unterstützt, auch auf dem deutschen Reichstag die erbetene Hilfe fast als einziger der deutschen Fürsten bekräftigt. Jetzt verlor er, sich auf eigene Füße zu stellen. Zu Rast ließ er mit den westpreussischen Ständen ein Verteidigungsabkommen, dem aber Thorn, Elbing und Danzig fern blieben. Karl Gustav marschierte Erfolge durchkreuzten jedoch seine Pläne. Nach vielen Thron und Elbing und ehe eine gemeinsame Abwehr gerüstet war, stand der Feind vor Königsberg. So schloß der Brandenburger hier mit dem Schweden ab. Gegen den Anfall von Ermeland nahm er Ostpreußen von Karl Gustav zu Lehen.

Die Rücksichtslosigkeit der schwedischen Besatzungen und ihre religiöse Schroffheit entzweiten jedoch die Erbitterung der Polen, sodaß ein verheerender Kleinkrieg einsetzte. Auch ein nochmaliger Siegeszug Karl Gustavs blieb ohne nachhaltige Wirkung. So mußte er im Vertrag von Marienburg dem Kurfürsten die Souveränität über weite polnische Gebiete, Posen, Kalisch, Sieradz, Legnica, Wielun, später in dem zu Labiau auch die über Preußen zugesichert. Chmielnicki, die Radziwills und der Witwode von Siebenbürgen, Georg II. Rakoczyn, sollten mit anderen Teilen Polens abgefunden werden. Trotzdem war Warschau bereits gefallen. Da errangen vor den Toren in 3 tägiger Schlacht Brandenburger und Schweden mit 18 000 Mann gegen 80 000 Polen und Tataren einen glänzenden Sieg (Juli 1656). Nun schritt Friedrich Wilhelm zur Befestigung seiner polnischen Gebiete, um die mit wechselndem Erfolg erbittert kämpft wurde. In dieser Not vermittelte der Kaiser einen Frieden mit Rußland, das freilich alle seine Eroberungen behielt, dafür aber jezt dem Schweden zulegte. Der kaiserliche Graf Salsfeld gewann das tapfer verteidigte Krakau für Johann Kasimir zurück. Auch der Zug Rakoczyns war nach anfänglichen schnellen Erfolgen zum Scheitern gebracht worden. Als sich Karl Gustav gegen Dänemark wenden mußte, schwenkte der in Etich gelassene Brandenburger

um und trat durch den Vertrag zu Wehlau auf Polens Seite. Dafür erlangte er gegen Rückgabe von Ermeland die Souveränität in Ostpreußen, sowie Bütow, Lauenburg und Draheim. Mit fliegenden Fahnen verließen seine Garisunen die letzten polnischen Städte. Nach Karl Gustavs Tod kam endlich zu Oliva der Friede zu Stande, durch den Polen wieder in den Besitz von Westpreußen gelangte, aber auf Livland verzichten mußte. (1660).

Doch bereits war ein neuer Krieg entstanden. Nach Chmielnickis Tod hatte sich ein Teil der Kosaken wieder an Johann Kasimir angeschlossen, der jetzt in der Not durch den Vertrag von Hadzicz 1658 ihnen gewähren mußte, was er früher hartnäckig verweigert: die den Litauern in der Lubliner Union zugebilligten Rechte. Eine andere Partei unter Chmielnickis Sohn hielt indessen weiter zum Jaren. Der Kampf ließ sich günstig an, bei Gudnowa wurde Chmielnicki zur Übergabe gezwungen. Allein nun hinderte eine innere Zwistigkeit an der Ausnutzung des Sieges. Der Versuch Johann Kasimirs, sich in dem Herzog von Ungarn schon bei Lebzeiten einen Nachfolger zu sichern, wurde vom Adel als Kränkung seiner Rechte mit einem Hofsturz unter Georg Lubomirski beantwortet. Vom Reichstagsgericht zum Tode verurteilt, mußte Lubomirski fliehen, fiel aber von Schlesien aus mit Hilfe des Kaisers und des Brandenburger Kurfürsten in Großpolen wieder ein, schlug die Königspartei bei Ratow an der Neße und erlangte dadurch völlige Amnestie und die Preisgabe des von Johann Kasimir gehegten Planes. Mit den Waffen hatte die Schlacht erfolgreich ihre Rechte verteidigt, die bereits 1652 sich bis zur Bereinigung der Reichsversammlung durch das liberum veto eines einzelnen Abgeordneten gesteigert hatten, während die Sprenzung durch eine Abelsfraktion an der Tagesordnung war. Damals versagte der König selbst bereits Polens Unterhandlung und seine Teilung. Als man nun daran ging, den Kampf gegen Moskau wieder aufzunehmen, erhob sich das Gelpent eines Türkenkrieges. Daher wurden im Frieden von Andruschew 1667 Smolensk, Sebelien, Tschernigow und die östliche Ukraine mit Kiew geopfert. Dem Halbmond aber hatte sich der Kosakenhetman Peter Doroszenko zugewendet. Da war es Johann Sobieski, der mit einem Großenteils auf eigene Kosten ausgerüsteten Heere dem Empörer durch den Sieg bei Podhajce wieder zur Unterwerfung zwang.

Gleichzeitig farb Marie Luise und im nächsten Jahr legte Johann Kasimir im Gefühl seiner Ohnmacht die Krone nieder, die er zum Unglück des Landes 20 Jahre getragen.

Prof. Lanbert.

## Der Ortsname Rokittitz (Kr. Beuthen.)

Von Alfons Perlid.

Seinem hochverehrten Herrn Pfarrer Ernst Lange, der als residierender Domherr an die Kathedrale zu Breslau berufen wurde, zum Abschiede in Dankbarkeit zugeeignet.

Für die Erklärung von Ortsnamen ist im allgemeinen eine zweifache Ableitung in Erwägung zu ziehen: Entweder lassen sich die Namen auf nomina appellativa zurückführen oder ihre Bedeutung ist in einem nomen proprium zu suchen. Sollte letztere Möglichkeit zur Deutung herangezogen werden — die Endung itz (ice) läßt es zu! — so könnte in diesem Falle nur ein Patronymikon in Betracht kommen. Weit offensichtlichere Gründe aber sprechen dafür, daß unser Name in eine Verbindung mit der örtlichen Land-

\*) Prof. Dr. Nehring, Schlesische Ortsnamen auf witz (itz); Schlesiens Vorzeit Bd. IV. 1885, S. 492.

schaft zu bringen ist. Die weitere Untersuchung soll nun dies näher darlegen.

### 1. Rokittitz = ein nomen appellativum.

#### a) Verwandtschaftliche Formen unseres Ortsnamens.

Für eine einwandfreie Forschung sind zuallererst die vorhandenen gleichen oder doch wenigstens naheliegenden Wortformen des slavischen Sprachgebietes heranzuziehen. Mitloßich stellt folgende Ableitungen zusammen: Reullov: Rakitna, rakitnica, rakitnik, rakitovec, rakitenscia (Bach); bulg.: rakitovo; front.: rakita, rakitnica, rakitje, rakitovae; serb.: rakitova, rakitovo, rakitno, rakitnica (Bach); sl.-russ.: rokytna, rokytnica; tschech.: rokyta, rokytno, rokytna, rokytnice, rokytnik (Böhmen), rokytovec, rokytany, rokytno (Böhmen und Mähren), rakitovec, rakitice; polnisch: rokito (Galizien), rokiciny (Gal.), Rokitowi, rokenitz, rokittitz (Böhmen). \*)

Zum weiteren Vergleiche seien genannt: Rokytowetz, Rokitzan, Rokytan, Rokytoves, Rokitay (Böhmen) Rokettitz (Bier Gemeinden gleichen Namens in Mähren), Rokiziny (Aussland, Rokitno (Gumppe am Brijet), Rokitno (100 km vor Kiew), Rokitten und Rokietnice \*) (Posen) Rokaiten (Ostpreußen), Rokittken (Westpreußen).

Auch die in Urkunden vorhandenen älteren Schreibweisen müssen zu Rate gezogen werden. Sie weisen zwar schon innerhalb eines kurzen Zeitraumes große Verschiedenheiten auf, doch werden die ältesten an den Ursprung des Ortsnamens am nächsten heranreichenden Niederschriften immerhin den wohl sichersten Anhalt für eine Erklärung ergeben. Deshalb sei besonders den schlesischen urkundlichen Ortsbezeichnungen Beachtung geschenkt, die mit der Geschichte mehr oder weniger regen Zusammenhang aufweisen und eine Vertauschung und Verwechslung untereinander, besonders aber mit unserem Ort da und dort leicht möglich erscheinen lassen. Es sind demnach heranzuziehen: (Radom de Rokitnica 1204\*), Rogitnice 1207\*), Rogytnice alio nomine Schönwald bei Frankenstein, ein ehemaliges Gut, das Heinrich I. 1207 dem Kloster Trebnitz schenkte.)

Bei Goldberg (Krs. Goldberg-Baynau) liegt Rōch, i. h. Heinrich I. gründete hier (Rokittitz, Rokettitz) 1210 ein Zisterzienser, in dem er mehrere Urkunden ausstellte\*). Der Ort wurde in den Jahren sehr verschieden geschrieben: Rokotnitz 1211 \*) Rokittitz 1217 \*) Rogkennice 1228, Rognitz (c) e 1228, Conrad de Roketenize Protonotar (Obergeheimschreiber) Heinrichs II. von Schlesien 1231, Roczniz 1232 \*) actum in Rodiz 1240 \*) Rochlitz 1276, Rochlitz („Pochlitz“) 1277 \*), Rochlitz 1288, Tilo claviger (Amtmann) de Rochlitz 1294 \*), Rochlitz 1294 \*), Röchlitz 1302.

\*) Dr. Franz Mitloßich, die slavischen Ortsnamen als Appellativum; II. Wien 1874, S. 84.

\*) Ueber über die Erklärung des Namens noch über die Gründung des Ortes liegen laut Mitteilung des Königl. Distriktskommissars Wittenberg igeundwische Ermittlungen vor.

\*) Cod. dipl. Sil. 7.1; 2. Aufl. Reg. 94.

\*) J. f. G. Schl. Bd. 42, S. 285.

\*) Stenels Vita S. Hedwigs Ss. 34 u. 39.

\*) Cod. 7.1, S. 83; Heyne I; S. 233 o. Du.

\*) Cod. 17.

\*) Cod. 7.1.

\*) Cod. 7.1, Reg. 142 191, 332, 334 und Cod. 14, Nummerung S. 23 (nicht S. 38).

\*) J. f. G. Schl. Bd. 47, S. 244.

\*) Cod. 7.2.

\*) Cod. 7.8.

\*) Behn- und Beszuckenden von Grünhagen und Markgraf S. 7.

der Mägde furrte, dann stieg Frau Sage leise hinter dem Fenstervorhänge hervor und setzte sich unter uns Menschenfinder.

Der Vater legte die Brille beiseite und fing an, zu erzählen. Keiner drehten sich die Spulen, leiser tickte die alte Wanduhr. Vielleicht hat sie es miterlebt, mitangehört, als es geschehen war, und als man es abends erzählte.

Besonders viel erzählte uns der Vater vom Galgenberge, manchmal auch von der Kohlweide, von den tiefen Rumpeln im Reiterbachthal und von Rigen und Feuermännern, die dort haupen. Dann rückten wir näher zusammen und blickten uns jhen um.

Auf der Kohlweide ist ein kleiner Teich. Er ist sehr tief, und sein Wasser ist ganz schwarz. Man will ihn einmal gemessen haben, und da mußten die Bauern mehrere Stangen zusammenbinden, aber den Grund erreichten sie nicht.

Es hat seine Verwandtnis mit dem Teiche. Mir fällt die Geschichte gerade ein, und darum will ich sie kurz erzählen.

Der Kreuzbauer fuhr einmal mit seinem Weibe in den Wald nach Holz. Es war März, und der letzte Schnee ging von den Höhen. Wild heulte der Sturm über die Berge und warf sich mit Wut in die Täler. Im Bauernwalde stürzten trachend die Bäume. Die Dorfbewohner saßen bei verschlossenen Türen, und wenn an der Haustür der Wind rüttelte, dann fuhren sie erschrocken zusammen. Die Kindlein hüpften unter die Decke und schrien im Schlafe auf: Die Hegen ritten durch die Lüfte und verwirrten den Sinn der Menschen.

Die alten Kindlein an der Schlafmauer stöhnten und ächzten. Und wer an jenem Abende dort vorübergehen mußte, der sah ein Kreuz und schritt eiligt weiter.

Vor Kreuzbauers Hofe stand ein altes Steinkreuz. Vor hundert Jahren mochte es ein Vorfahre gesetzt haben. Aber der Kreuzbauer kümmerte sich nicht um das Kreuz. Er blieb ein schlechter Mensch, von dem die Leute jagten, er habe sich dem Teufel verdröhnet. Sein Weib, die „Schwarze Hanne“, war fast noch schlimmer. Im Dorfe nannte man sie die „Heger“.

In jener Nacht fuhr der Kreuzbauer in den Wald, aber nicht in den eigenen. Er war geizig, und so stahl er dem armen Wenzelbauer die letzten Stangen aus dem Walde.

Als der Kreuzbauer mit Wenzelbauers Holz über die Kohlweide fuhr, da war es, als drückte das Unrecht, die Sünde, die Räber immer tiefer in das feuchte Erdrich.

Die Bäuerin war abergläubisch. Immer nahm sie ein großes, rundes Brot mit. Auch heute trug sie ein solches in

einem Tuche auf dem Rücken. Um die Hegen zu verjöhnen, legte sie es unter das feuchte Erdrich.

Aber der gute Geist war mit seiner Langmut am Ende. Es öffnete sich die Erde, und der Kreuzbauer versank mit Wagen, Pferd und Weib.

Am nächsten Tage fand man an dieser Stelle einen Leich mit dunklem Wasser.

## Kindesdank.

Die meisten Eltern von heute trachten danach, daß ihre Kinder möglichst zeitig Geld verdienen. Vielen dünken deshalb acht Schuljahre zu viel, und sie setzen alles daran, um eine vorzeitige Entlassung zu erwirken. Zum Teil treibt sie wohl die Not dazu. Gar oft ist dieser Grund aber nicht vorhanden, vielmehr bildet das Streben nach einer möglichst vorteilhaftesten Ausgestaltung der materiellen Lage den Antrieb. Dieses Trachten liegt im Zuge unserer Zeit, die bei der Jagd nach dem Mammon wenig für Geistes- und Herzensbildung übrig hat. Wohin führt das aber?

Vor dem Kriege hörte ich ein polnisches Volkslied singen, das ich ins Deutsche überlegte. Lange Zeit ruhte es verblüht im Gedächtnis, das Gland unseres Landes trüßte es wieder auf. Ich lasse es hier mit der Absicht folgen, daß es alle Eltern und Erzieher zum Nachdenken veranlassen möge.

Ein Vater hatt' drei Töchterlein,  
Es fanden sich drei Freier ein.

Die erste fuhr zum Traualtar,  
Besam 200 Taler bar.

„Die schühen Dich vor aller Not;  
O denk an mich bis an den Tod!“

Die zweite fuhr zum Traualtar,  
Erhielt 500 Taler bar.

„Die helfen Dir aus aller Not;  
O denk an mich bis an den Tod!“

Die jüngste fuhr zum Traualtar,  
Ihr reidit' er einen Trauring dar.

„Das soll nun Deine Mitgift sein;  
Denn alles Geld gab ich den zween.“

Der Vater wurde alt und schwach,  
Zur ältesten Tochter er da sprach:

„O liebste Tochter, gib mir Brot  
Und hilf mir aus der bintern Not!“

Die Älteste auf den Boden stieg  
Und kam mit einem Strich zurück.

„Das wird Dein bester Helfer sein.  
Reißt Du noch einmal bei mir ein!“

Der Vater ging mit trübem Sinn  
Zu seiner zweiten Tochter hin.

„O liebste Tochter, gib mir Brot,  
Erlöse mich aus meiner Not!“

Die Zweite auf den Boden stieg  
Und kam mit einem Solch zurück.

„Das hier wird Dein Erlöser sein,  
Reißt Du noch einmal bei mir ein!“

Da ging der hartgeprüfte Mann  
Verzweifelt fast zur Jüngsten dann.

„O liebste Tochter, gib mir Brot,  
Erlöste mich aus schwerer Not!“

Die Jüngste auf den Boden stieg  
Und kam mit einem Brot zurück.

„Da, Vater, is und bleib' im Haus,  
Verwag' mein Kind und ruh' Dich aus!“

Also, ihr Eltern und Erzieher! Bernachlässigt die Pflege des Gemüts nicht! Sät in die Herzen derer, die eurer Führung anvertraut sind, den Samen der Dankbarkeit, der Pietät und der Achtung gegen jedermann! Dankbarkeit gegen unsere Eltern und Wohltäter, Pietät gegen das Alter, Achtung gegen jeden Nächsten ohne Unterschied des Standes, der Religion und der Nationalität! Wenn solche Tugenden gepflegt werden, dann dürfen wir hoffen, daß die Überborteilung des Mitmenschen durch Wucherpreise, das Banditenwesen, sowie die politische Geschäftigkeit allmählich verschwinden. Dann werden wir Brot und Ruhe haben, dann werden Solche und Striche ihren gefährlichen Charakter abstreifen. Setzt alle eure Kräfte ein, daß dieser glückliche Zustand bald eintrete zu eurem Nutzen und zu unseres Vaterlandes, unseres Volkes Besten!

Mieschowitz.

Chrobok.



1304, Albert piscator de Hochlitz 1304<sup>15)</sup>, Rechlitz 1310<sup>16)</sup>, Rochlitz 1312, Rochlitz 1314, Rochelitz, Rochlitz, Rochlitz 1315<sup>17)</sup>, Rochlitz, Rochelitz 1320<sup>18)</sup>, Rochlitz 1329<sup>19)</sup>, Rochelitz 1399<sup>20)</sup>, Rochelitz 1428<sup>21)</sup>, Johannes de Rochlitz 1441, Rochlitz 1451, Rocholtz 1578<sup>22)</sup>. Schon 1451 wurde das hier befindliche Schloß von den Breslauern und anderen mit ihnen verbundenen Städten zerstört. Man weiß noch seiner Zeit auf das Vorhandensein von Ruinen hin. Daß das bei Seyne und in der Vita S. Hedwigis (Script. rer. Sil. Bd. II.) genannte Roketnice (Rochelitz, Rochelitz) wirklich Rochlitz bedeutete, hat Stenzel, der es früher immer wieder bezweifelte, später doch zugeben müssen.<sup>23)</sup>

Nicht allseitig von diesem erwähnten Rochlitz liegt an der Zwidauer Mulde die sächsische Stadt Rochlitz. Nach einer freundlichen Auskunft des Prof. Dr. Wagner (Verein für Rochlitzer Geschichte) leitet Prof. Dr. Frau diesen Ortsnamen zwar aus dem Slavischen aber als Stein-, Berg-ort ab. In seinen „Topographischen Forschungen über die ältesten Siedlungen in den Rochlitzer Bergen“ (Mitteilung d. V. f. Rochl. Gesch. 1900, S. 85–86) führt er eine Linnemenge von Schreibweisen des Ortsnamens an; aus der ich nur einige, für den Vergleich mit Rochlitz, charakteristische, herausgreife: Rochelitz 967, Rochelet 1168, Rogelitz 1211, Rochelitz 1487, Röchlitz 1517. Ein näheres Daraufgehen würde zu weit führen; uns genügt die Tatsache, daß die Entwicklung der jetzt fast gleichlautenden Ortsnamen (Rochlitz, Rochlitz) hinsichtlich ihrer ursprünglichen Fassung und der damit verbundenen Deutung streng auseinanderzuhalten sind.

Oben in Mecklenburg findet man einen Ort Rök n i t z (Teil von Darqu): 1178 ecclesia de Roknitz, 1216 Roknitz, 1219 Rokenize usw., der von einem Roknitz-Bach umflossen wird.<sup>24)</sup>

Recht häufig wird nach den bis jetzt bekannten Quellen unser Rok n i t z in der Heimatgeschichte erwähnt. Die obgelegene Gegend und die Lage des Dorfes an der früheren poln. Grenze ließen auch nichts anderes voraussetzen. Rokytiniez 1310,<sup>25)</sup> Rokytiniez 1332,<sup>26)</sup> Rokytiniez 1524.<sup>27)</sup> Das Register zu den Bb. XVI–XXV, Breslau 1894, der Zeitschrift d. Vereins f. Gesch. und Altertum Schlesiens, legt das in dem Aufsatze: Oecumationen der Stadt Habelschwerdt durch die Schweden . . . Dr. Volkner, Bd. 16, S. 125 (Vgl. a.: Auszüge aus der Chronik eines Habelschwerdter . . . V. Stelzner, in der Vierteljahrschrift f. Gesch. und Heimatkunde der Grafschaft Hb., 1889/90, IX. Jahrg.; S. 189) genannte Roknitz in den Kreis Neuthen. Wir haben es hier aber, wie aus dem, mir vom Illersdorfer Pfarrarchiv bereitwillig zur Verfügung gestellten Auszüge leicht ersichtlich ist, mit dem böhmischen Roknitz (i. v. unten) zu tun. Die Stelle lautet: 1645 „24. Octob. ist der Feindt von Geyerberg auf Habelschwerdt marſchiret, wie auch eine Parthey von Roknitz früh mit der Lage auf Habelschwerdt kommen und den Gärner auf Stehlflecken nachgegangen, von dannen über den Seydelberg auf handort und verlohrenwasser kommen . . .“ Rokitina 1679,<sup>28)</sup> Roknitz 1700, 1720<sup>29)</sup> 1723, 1724<sup>30)</sup>, Roknitz 1726,<sup>31)</sup> Roknitz 1736, 1759,<sup>32)</sup> 1747, 1748<sup>33)</sup> 1756, 1791<sup>34)</sup>, „Roknitz“ (Druckfehler) 1758,<sup>35)</sup> Roknitz 1784,<sup>36)</sup> 1818,<sup>37)</sup> Roknitz, Roknitz, Roknitz (Gemeindealten aus dem 19. Jahrh.), Roknitz (Rokittiniez).<sup>38)</sup>

Im sprachlichen Zusammenhange mit den bisher angeführten Namen steht auch Rok n i t z (Rok. Rokel) (Peter Strzela von) Rokoz 1321, Rokize 1324,<sup>39)</sup> (ecclesia) de Rokocz 1335,<sup>40)</sup> (Rokitz) 1376,<sup>41)</sup> Rokyeze 1455, 1469<sup>42)</sup> Rokitz 1470,<sup>43)</sup> 1598,<sup>44)</sup> Rokize 1679, Rokitz 1687<sup>45)</sup>

<sup>15)</sup> Cod. 9.

<sup>16)</sup> Registrum Leginense 23.

<sup>17)</sup> Cod. 9.

<sup>18)</sup> Cod. 18.

<sup>19)</sup> Cod. 11.

<sup>20)</sup> J. f. G. Schf. Ab. 33, S. 400.

<sup>21)</sup> Cod. 6.

<sup>22)</sup> Script. rer. Sil. Bd. II, S. 4 und 12.

<sup>23)</sup> Liber fundationis claustris Sanctae Mariae Virginis in Heinrichow 5, Ann. 13.

<sup>24)</sup> R. Kühnel, Die slavischen Ortsnamen in Mecklenburg (= Jahrbücher u. Jahresberichte des Vereins für mecklenb. Gesch. u. Altertumskunde, 46. Jahrg., 1881).

<sup>25)</sup> Cod. 14.

<sup>26)</sup> Cod. 22, Reg. 5112.

<sup>27)</sup> Dr. A. Chrzast, Die Landbücher von Oppeln — Ratibor, Landb. I, D. 5, 1914, S. 127.

<sup>28)</sup> Jungnickel, Visitationenberichte . . .

<sup>29)</sup> Graemar, Chronik von Neuthen S. 193 u. 301 (Roknitz 1774).

<sup>30)</sup> Staats-Archiv Breslau, Sch. Neuthen-Landberg (Ortsalten).

<sup>31)</sup> Staats-Archiv Breslau, Urbarchbücher (Rep. 201 c Rat.-Arch. B. 53 und B. 196).

<sup>32)</sup> Homannsche Karten (D. M.).

<sup>33)</sup> Urbarchbücher, Rep. 201 c Rat.-Arch. B. 49 und B. 199.

<sup>34)</sup> Drei ältere Kirchengemeindeberichte aus dem Dekanat Neuthen D.-E., Joseph Knosalla; Ein Kulturbild aus dem alten Dekanat Neuthen . . . Joseph Knosalla (= Mittl. des Neuthener Geschichts- u. Museumsvereins Heft 1 u. 2).

<sup>35)</sup> Partie meridionale de la Silésie . . . Rouge . . . à Paris („Stilzomisch“) D. M.

<sup>36)</sup> Zimmermann, Beiträge . . . 2. Bd., S. 239 u. 349.

<sup>37)</sup> Militär-Überführungen v. S. Schf. v. f. u. I. Hauptmann F. T. . . v. Wien (D. M.).

<sup>38)</sup> . . . Roknitz, Karte von den Landereien der Herrschaft Neuthen und Roknitz, Maßstab 1 : 12 500; gez. v. Heinrich Duras, Ztg. Institut Giesch. u. Ro., Ratibor (erschienen ohne Jahr (um 1880); D. M. nr. 11 555. J. G. Rie, Altpolnische . . . 1845, S. 553 bringt noch urkundliche Belege von 1211 und 1532 (Rochlitz), die aber mit unserem Orte in keinerlei Beziehung stehen.

<sup>39)</sup> Cod. 18, Reg. 4145, 4330.

<sup>40)</sup> Vetera Monumenta Poloniae . . . ed. Theiner I. 1860.

<sup>41)</sup> Seyne, Denkwürdigkeiten . . . Bd. II, S. 121.

<sup>42)</sup> Cod. 2, siehe A. Verh. zur Ortsgeschichte von Ratibor, D. S. 1918, S. 1.

<sup>43)</sup> Franz Wjalski, Geschichte der Stadt Oppeln, Bismarck IX. (Wdm. von Weß und die Kapuzinermission).

<sup>44)</sup> Sinapius II, S. 1046 (Raid von Strachna). Nach Strachna, der abgeforderte Adel der Provinz Schlesien, S. 107 war ein Peter Strzelina von Chrowitz auf Wjalschowa, Ratibor und Roknitz 1656–68 Landesherr der Fürstentümer Ratibor, der dann 1672 als Ober-Steuereinnahmer genannten Fürstentums starb.

<sup>45)</sup> Jungnickel, Visitationenberichte . . .

Bei Groß-Schminitz (Rrs. Oppeln) führt eine Feldkur den Namen Rokitzje.

In Anwesenheit eines „Pana Hinka (= Hynek = Heintich) z Ludanics a na Rokitniczy“ erteilt Herzog Hans 1492 August 16. einen Zeugnisbrief über des Peter Smolfa Verzicht auf Schönwald bei Gleiwitz.<sup>46)</sup> Man wäre wegen der unmittelbaren Nähe von Schönwald geneigt, das genannte Rokitzje als bei Neuthen gelegen anzunehmen. Dem aber ist nicht so. Die Ludanics sind ein altes mächtiges Herrengeschlecht, das schon seit 1466 das mächtige Roket n i z (Bezirkshauptmannschaft Prerau, an der Bahnstrecke Prerau-Olmütz) in Besitz hat. Aus dieser Familie werden Hynel und Wenzel genannt; Wenzel v. Ludanics wird 1550 Landesherzog († 1557). 1568 stirbt der letzte Mann des Geschlechtes, Johann v. Ludanics. Die Ludanics hatten ihr Erbvermögen in der Kirche zu Rokitzje; zu Paprochys (Diabochos, Prag 1602) Zeiten waren noch verschiedene Grabstätten vorhanden u. a. des Rata Rokitzje v. L. auf Helfenstein. Helfenstein und Zeipnitz besaßen die L. seit 1554. Die Erbtöchter Katharina überließ die Güter Wof von Rosenburg, der sie dann weiter verkaufte. 1586 ist ein Rokitzje auf Roket n i z.

Auch des in Nordböhmen gelegenen Städtchens Rok i t n i z bei Ernauung getan. Die schöne Stadt liegt in einem Talgrunde, der „Au“, die von der Rokitenka durchflossen wird. Der Ort selbst ist unter Wilhelm von Diernholz auf Reichenaug gegründet und mit deutschen Kolonisten aus der Lausitz und aus Franken besiedelt worden. Die deutsche Siedlung läßt sich noch heute aus der Anlage und der Bauart der Häuser erkennen.<sup>47)</sup> Sinapius<sup>48)</sup> führt Rokitzje als ein altes Stammgut an, das schon 1575 (1576) im Besitz des ehemaligen auf Schlesien anjünglichen Roktormirsky von Roktormierz gewesen ist. 1628 (1627) ist Niklas Roktormirsky von Roktornitz Herr von Groß-Bardow, wo sein Stamm aber schon 1700 erlischt.<sup>49)</sup> Der Nachfolger dieses Niklas Roktormirsky auf Roktornitz ist Otto von Rokitzje; sein Sohn Christoph Wenzel, Freiherr (seit 1692 von Kaiser Leopold I. in den Reichsgrafenstand erhoben) von Rokitz auf Roktornitz war mit Maria Juliana, Tochter des Johann Grafen von Dietrich und der Anna Maria geb. Gräfin von Proskau verheiratet.<sup>50)</sup> Nicht unwesentlich ist der Hinweis, daß der gräfliche Zweig des in Oberschlesien bekannten Geschlechtes derer von Beß 1821 mit Johanna Karoline vermählte Gräfin von Rokitz zu Roktornitz ausstarb.<sup>51)</sup>

Diese zum Teil ins einzelne gehenden gebotenen Angaben haben aber infolge einer großen Bedeutung, als daß ihre vollständige Darlegung in die meisten Schriften häufig auftretenden falschen Ortsbeziehungen, wie schon erwähnt, widerlegen hilft und dabei gleichzeitig die hier im Vordergrund stehende Vergangenheit unserer Ortschaft klärt. Andererseits ist die Einsichtnahme in die chronologisch geordneten Schreibweisen der Name mit dem damit verbundenen Geben der Regeln nicht zu unterschätzen.

b) Rokitz n i z = Weidendorf; Rokitz n i z a = Weidenbach.

In allen den zum Belege dienenden angeführten Ortsbeziehungen ist ohne weiteres die Grundform rokyta zu erkennen, dem das Appellativum rokyta (serbisch: rakyta, wendisch: rokot, tschech.: rokyta) = Salix caprea, Zahlweide entspricht. Der Nachweis, die Stammform noch als Kompositum aufzuweisen zu können, das als Endwort kyta, kita (kyka, kitka) = Zweige aufweist, muß von Slavisten geführt geführt werden. Der Hauptinhalt des Begriffes rokyta wird im Anlaut liegen, so daß etwa ro (ra) den Gedanken, die sich daran anschließende zweite Form den bildlichen Ausdruck, eine Verstärkung des ersten Wortteiles, darstellen. Wir begnügen uns aber schon mit der Zurückführung auf rokyta; rokyta ist als Stammform, noch nicht als Appellativum, den deutschen Begriffen: dürrig, schwach, armelig, gleichzusetzen.<sup>52)</sup> Dieser Sinn wurde dann auf Objekte übertragen, die eine solche Eigenart in ganz auffälliger Weise zur Schau trugen. Da für die ersten Namensgeber nur das Landschaftsbild in Betracht kam, so ist der Inhalt dieses Wortstammes mit dem von ihm bezeichneten Gelände in ein näheres Verhältnis zu bringen. Die sprachliche Form rokyta muß also einen Zustand der Landschaft zur Voraussetzung haben, der dem oben angedeuteten Charakter entspricht. Dieser bedingte Zustand kann in diesem Falle nur in der natürlichen Wechselbeziehung des Bodens zu der von ihm abhängigen Pflanzenwelt gefunden werden.

Wir können nun diese Folgerung an der Endlichkeit unseres Dorfes recht gut veranschaulichen. Rokitzje liegt größtenteils zu beiden Seiten einer nicht geraden, mächtig tiefen Einsenkung, die von einem Bache, der Rok i t n i z a, in der Richtung von Norden nach Süden durchfließen wird. Im Tale selbst liegen Schichten diluvialer Sande, die erst im Laufe der Zeit von fruchtbarer Schwemmland überdeckt wurden. Unter dem Sandlager steht Ton an, der auf einer starken und unüberschlagbaren Unterlage ruht. Da der Bach in seinem linken Nebenflusse ehemals zeitweilig viel Wasser mit sich führte, worauf auch die frühere Bezeichnung dieses Laufes Wrzonczestog<sup>53)</sup> (er entspringt östlich von Stollarzowitz;

<sup>46)</sup> Cod. 2.

<sup>47)</sup> Siebmacher, IV, 10 Mährischer Adel . . . S. 73, 103.

<sup>48)</sup> Mittl. des Schulleiters Hanisch aus Rokitzje auf Ersuchen des Bürgermeisters deselbst.

<sup>49)</sup> Sinapius II, S. 112.

<sup>50)</sup> Siebmacher VI.8: Der abgestorb. Adel der preuß. Provinz Schlesien (Zl. III) S. 67. Sinapius und Siebmacher haben bei Angabe der Jahreszahlen einige kleine Unterlassungen.

<sup>51)</sup> Siebmacher IV.9, Böhmischer Adel . . . S. 152.

<sup>52)</sup> Siebmacher IV.1, der Adel von Österreich-Schlesien S. 4.

<sup>53)</sup> In dieser Auslegung findet sich die Form bei allen Völkern arischen Stammes; siehe A. Wollsch.

<sup>54)</sup> Reymann's Spezial-Karte: Gleiwitz, entworfen u. geg. von Artill.-Lieut. Tils; o. J. (nach 1878) D. M. nr. 17 061.

Die Bezeichnung Wrzonczestog überträgt Dr. Paul Wjalski (Das Tarnowitzer Plateau nach seinen geograph. u. naturwissenschaftl. Beziehungen S. 17, Berlin A. Reiche, Breslau I. (Neuausgabe nach dem Kriege) (erstmalig auf die ganze Roktornitz; der Nebenfluß wird gegenwärtig als Ronotbach (E. S. 1917, S. 114 = Ronotmühl), Stog = Stodach (eine sinnlose lautliche Übertragung ins Deutsche) bezeichnet.

wrzoncy = gefochtes (Wasser), stóg = eigentlich ein Haujen (stóg siana), früher aber auch in der Bedeutung von Abfluß, Abdringung; Abhang gebräuchlich (auch Vinde, Słownik Języka Polskiego Lwów 1857); stok = Zusammenfluß, Zufluß, Quelle (i. a. „Oberfließen“ 1918, Heft 4, S. 104: Die Dorquelle von Zmielin = stok). Beide Bezeichnungen enthalten so ziemlich denselben Sinn. Für unseren Bachlauf (= Wrzonczestog) ist also die Deutung festzuhalten, daß er jenseits aus vielen kleinen Zuflüssen von den ihn begleitenden Abhängen entspringt, die besonders zu Regenzeiten mächtig anwachsen und sich schäumend und fröhlich (als ob es kochte) talabwärts bewegen.) hinweist, so werden wiederholt große Ausuferungen stattgefunden haben. Die älteren Dorfbewohner wissen von den Übersetzungen noch viel zu erzählen. Infolge des schwer durchlässigen Untergrundes fand das Wasser keinen Abzug nach der Tiefe, so daß das Tal einer Verumpfung und auch teilweise einer Vermauerung anheimfiel. So heißt noch heute eine, aber jetzt schon bebauten Talede Modrzew (wo das Biermarcarghische Gasthaus steht); Adamy will S. 160 einen solchen ähnlichen Namen Modrzyce = Modritz, Kr. Freystadt von modrzew = Larix decidua ableiten. Unsere Flur und die Verbreitung der Gänge im allgemeinen<sup>54)</sup> stehen aber im Widerspruch zueinander. Wollsch. legt den Namen modr (= lividus = blau, bläulich; polnisch: modrze) unter. Das ehemalige jumpige Gelände mit den sich oft hier stauenden Wassermassen würde dem Ausdruck bläulich bezogen auf den Wasserpiegel entsprechen. (Auf den Zusammenhang beider Wörter: modrzew und modrze weist Dr. Erich Berner, Slavisch. Etymolog. Wörterbuch, Seidelberg 1908–1913, II. Bd. hin); auch die Stawiska-Wiese (= Teichäder) zeugt neben den pflanzlichen Rückständen von dem früheren Zustand. Den nassen Boden bedekten saure harte Gräser; nur Carex, Juncus und Scirpus-Arten (rokyt) = Niedgras; nach Nennmich-Carex unriata; rokytny = volles Niedgras) mögen hier ein kümmerliches Gedeihen gefügt haben. Am Talrande dagegen, wo der Sumpfboden in die mehr lehmigen Gänge überging, standen in großer Zahl Weidenfräucher (= rokyty), die bei einem anhaltenden geringen Wasserstande den ganzen Grund dicht bestanden haben werden; denn das bei dem Ortsnamen sich vorfindende Suffix ica hat die Bedeutung, daß der Begriff seiner Wurzel in einer gewissen Menge oder Fülle innerhalb der Endlichkeit vorhanden ist oder war.

Jasenska, Dorf Tschyn, ist eine Gegend, wo es viele Jasen = Eichen gibt; Jemielica, Dorf Jämlich, ein Ort, wo es eine Menge Jemsel = Mistel gibt.<sup>55)</sup> Rok i t n i z a ist also ein Ort, wo es viele Weiden = rokyty gibt.<sup>56)</sup> Des gar zu jumpigen, säuerlichen Bodens wegen sind aber die hier wachsenden Sträucher klein und dürrig geblieben, so daß sie anderen Sträuchern, die auf einem anderen Standorte, z. B. auf sandigem Boden, wuchsen, hinsichtlich des kümmerlichen Aussehens nicht nachstanden. Dem so gearteten Tale wurde nun auf Grund seiner Eigenart die der Weide eigenen altslawischen Bezeichnung (jetzt heißt die Weide allgemein wierzba, weina) von den umherstreifenden Jägern und Hirten übertragen.

Wohl gleichzeitig mit diesem Vorgange hat der durchfließende Bach und ihm die erste Siedlung den Namen erhalten. Einestheils läßt sich das wiederum aus der dem Ortsnamen angehörenden Endung ica beweisen, die nach Nehring darauf schließen läßt, daß der Ort seinen Namen von einem Flüßchen erhalten hat. Schneidnitz heißt polnisch Swidnica (= swidna = Steineiche) = der aus oder in dem Steineichenwald fließende Bach; Lesznica = der aus dem Walde kommende Bach;<sup>57)</sup> Rok i t n i z = Rokitnica = der durch oder aus einem Weidenwalde fließende Bach. Andererseits mag der Bach als Grenzfluß schon von altersher im Vordergrund polnischer Interesse gestanden haben und als solcher eine frühe Bezeichnung erfordert haben. Bis 1179 (König Kasimir von Polen schenkte in diesem Jahre dem Mesco von Ratibor die Gebiete von Neuthen, Pleß und Aufschwitz) bildete der Bach schon die Grenze zwischen Schlesien und Polen.<sup>58)</sup> Erst nach dieser Schenkung wurde die Grenze weiter nach dem Osten gelegt; doch trennte die Rok i t n i z a (Rok i t n i z a) noch bis 1821, in welchem Jahr der Papst durch die Bulle de salute animarum<sup>59)</sup> vom 16. Juli die Dekanate Pleß und Neuthen von der Ratiborer Diözese abgetrennt und dem Breslauer Bischof zugeteilt hat, die beiden benachbarten Bistümer.<sup>60)</sup>

Mit der Zeit wandelte die Endung ica in ice ab, bis sie schließlich in das gleichwertige itz überging. Da diese Silbe der deutschen Bezeichnung = gegen, = tal, = dort, = ort entspricht, so wäre die Übersetzung für Rok i t n i z in Weiden-gegen, -tal, -dort, -ort und für Rok i t n i z a in Weidenbach als richtig anzunehmen.

<sup>54)</sup> Vgl. Parfisch, Landeskunde von Schlesien, S. 190; Rauwisch, S. Gdzie niedzi byty u nas cisy i modrzewie (Wo bei uns rüßt Eichen und Lärchen wachsen); Ziemia I, 1920; Szejfer M., Beitrag zur Kenntnis der Lärchen Euroasiens mit besonderer Berücksichtigung der polnischen Lärchen. Kosmos (Lemberg) XXXVII, 1913, S. 1281.

<sup>55)</sup> J. G. Schmalzer, Die slavischen Ortsnamen in der Oberlausitz und ihre Bedeutung; Bautzen 1867.

<sup>56)</sup> Die Weiden sind schon lange aus dem Tale verschwunden. Das gleiche Schicksal war den sich gleich hinterher ansiedelnden Erlenfräuchern beschieden; denn in die Wälder getriebenen Weiden wurden nämlich die Äste mit dem Laub, in Ermangelung eines solchen weichen Graswuchses, heruntergebeugt, damit die Tiere die Blätter ohne Mühe erlangen konnten. Auf diese Weise wird auch der aus Birkenfräuchern zusammengekeimte Unterwald der Redzina (= fetter Boden), in den die vielen Ziegen der Bergarbeiter geweidet, in nicht langer Zeit vernichtet werden. So schonungslos wird die Freiheit der Fütterung ausgenutzt.

<sup>57)</sup> Prof. Dr. Nehring, Schlesische Ortsnamen . . .

<sup>58)</sup> Cod. 7, 8, Reg. 2478 erwähnt 1297 den Gocena-Fluß, der dort vermutlich als Rok i t n i z a Wasser erklärt wird.

<sup>59)</sup> Ausführlich in Ritter, Geschichte der Diözese Breslau S. 42 enthalten.

<sup>60)</sup> Nach der Homannschen Karte von 1736 kommt der von Waldhof her, an der Kolonie vorbeifließende Bach als eigentlicher Grenzfluß in Betracht.



c) Kofitnik = Sandweidendorf;  
Kofitnik = Sandweidenbach.

In der Gegenüberstellung eines deutschen Namens dem slavischen rokta ist innerhalb des Oberbegriffs aber noch eine große Verschiedenheit anzutreffen. Willkürlich legt rokta als Zahlweide aus. Damroth = Sand-, Zwergweide,<sup>62)</sup> Nehring = Wertweide; Boosch = Arkossy (rogita)<sup>63)</sup> und Adamy = Sandweide. Die einzelnen Weidenarten sind aber, da hier die gegebenen natürlichen Verhältnisse herangezogen werden müssen, auseinanderzuhalten. In unserem Tale befinden sich: S. petandra, cinera, amygdalina usw. vor. Beachtenswert sind einige Stämme von S. alba<sup>64)</sup> und die immer mehr schwindende S. repens (P. purpurea × repens), die wohl früher einmal das ganze Tal bedeckt haben werden.

Nach dieser kleinen Zusammenstellung scheint insbesondere der öfter genannten Sandweide der Name rokta zuzufallen. Der Botaniker bezeichnet S. acutifolia als eigentliche Sandweide, die hier nun nicht in Betracht gezogen werden kann, da sie erst in letzter Zeit in Kulturen auf sandigem Boden (Böschung) angepflanzt wird. Die Bezeichnung Sandweide als rokta soll aber auch hier nicht das bestimmte Vorkommen dieser Art andeuten, sondern ist ganz allgemein, ebenso wie Zwergweide<sup>65)</sup> (büßig klein) auf das auffällige dürftige Aussehen der im Bachtale vorkommenden Sträucher zu beziehen. Da der deutsche Name Sandweide am treffendsten und am natürlichsten die slavische Bezeichnung (ich möchte rokta für S. repens festhalten) wiedergibt, so ist die zuerst gegebene Übersetzung unseres Ortsnamens zu erweitern und Kofitnik als Sandweidendorf und Kofitnik als Sandweidenbach anzulegen. (Die Übersetzung bezieht sich, wie gesagt, nur auf das Aussehen der Weiden; dem Standorte nach wäre allerdings Sumpfwaidendorf, -bach leichter verständlich.)

Der gefundenen Deutung steht eine zweite, aber weniger einflussvolle Erklärung gegenüber. Von den böhmischen Heimatforschern wird nämlich die Möglichkeit offen gelassen, unseren Ortsnamen, wenn auch die aufgefällige Behauptung nicht namentlich Kofitnik beruht, auf einen Personennamen, zumal einen deutschen zurückführen zu können. Dr. Schreiber jagt in seinem Aufsatz „Beiträge zur Ortsnamenkunde Böhmens, hauptsächlich Leipa und Dauba“<sup>66)</sup> im Anschluß an den Ortsnamen Kofitai (bei Böhmisch-Leipa): „Kofitai muß von einer Form des Namens Koko, Kocco (seit dem 7. Jahrh. belegt) abgeleitet werden, die Kofit, Kofito lautet. Belegt ist sie aber bisher nicht.“ „Es ist also vom Verfasser, weil wohl selbstverständlich nicht einmal auf den Ort Kofitnik in Böhmen hingewiesen worden.“<sup>67)</sup>

Schreiber fügt sich wahrscheinlich auf Köpfermann,<sup>68)</sup> der in seinem altslawischen Namenbuch den 614 erwähnten Bischof Kocco von Autun anführt. Weitere Ableitungen sind: Kudo, Kucco, Kuchco, Koko; im Niederdeutschen kommen vor: Kocke, Kocke, Kocge . . . Auch einige Ortsnamen, den der Name Kocco zu Grunde liegt, werden angegeben: Koggingen, Kuchunbach . . . Kocco steht mit Kocous in Beziehung; die erwähnten Ortsnamen haben also zum Inhalt, daß der Ort im Besitz eines Kocous ist oder von einem Kocous gegründet worden ist. Schreiber will in seiner Arbeit den Beweis führen, daß ein sehr großer Teil der böhmischen Ortsnamen in den beiden Bezirken Leipa und Dauba, denen man bisher eine tschechische Abstammung untergelegt hatte, von altslawischen Personennamen herzuweisen sind. Da diese Untersuchung auch für die Deutung der übrigen unsern Ortsnamen ähnliche Bezeichnungen von Wichtigkeit ist, so sei eine gültig gegebene Beurteilung dieses Nachweises von Karl von Zimmermann, dem Schriftleiter in der Nummerung erwähnten Zeitschrift, in ihrem Hauptteil hier wiedergegeben: „Allerdings haben die tschechischen Forscher viele Ableitungen des Verfassers angegriffen; sie stützen sich hierbei auf ihre Ergebnisse in den tschechisch-wendischen Gebieten. Man darf aber hierbei nicht vergessen, daß die Slaven in Innerböhmen und in den von Deutschen besetzten Randgebieten viele alte deutsche Namen angetroffen haben, die sie nicht verstanden und ihrer Herkunft nach schon gar nicht beurteilen konnten und auch gar nicht wollten. Sie legten daher diesen deutschen Orten einen möglichst ähnlichen tschechischen Namen bei, der ihnen geläufig war, d. h. sie legten sich die Sache recht bequem zurecht. Auffallend ist es nun, daß diese tschechischen Namen häufig den alten deutschen Namen — bei richtiger Unterordnung und Vergleichung mit anderen Ortsnamen — in der slavischen Maskierung noch leichter erkennen lassen, als die vielfach abgeklärten und auch der Umwandlung, Angleichung und volksetymologischen Umdeutung unterworfen gewesenen deutschen Ortsnamen, wie sie heute lauten.“

Die mit uns vielfach parallel arbeitenden tschechischen Forscher, deren Wissenschaftlichkeit und Gründlichkeit voll anerkannt werden muß, sind eben heute noch meist „Slawisten“, d. h. sie gefallen sich zu sehr in der Beherrschung der deutschen und altslawischen Sprachforschung und freuen sich darüber, daß so weite, ehemals wendisch-terbische Gebiete heute eingedeutscht sind. Die Tschechoböhmen müssen aber, wo es möglich ist, den deutschen alten Namen und damit den deutschen Ursprung ihrer Ortsnamen beweisen und die tschechische Namensform in ihrer teils gewaltsamen teils geradezu komischen Ableitung aufdecken, weil von tschechischer Seite daraus auch nationalpolitische Ansprüche abgeleitet werden. Dr. M. Schreiber behauptet nun gar nicht, daß er mit seinen deutschen Namensklärungen in unserer Zeitschrift in allen Fällen Recht habe, er bezieht aber auch keine Gewalttätigkeit sondern legt die Verhältnisse so dar, wie er sie auf Grund eingehender Forschungen und Vergleiche sieht.“

Die von Schreiber vertretene Erklärung ist auch meines Erachtens nicht einwandfrei. Derartige Forschungen sind rein wissenschaftlicher Art und dürfen keinerlei, wenn auch noch so löblichen und wünschenswerter Beeinflussung unterliegen. In diesem Falle müßte sich doch die Zurückführung von Kofitai und Kofitnik auf ortsgeheimlich befestigten oder auch nicht befestigten lassen. Der rein sprachliche Nachweis besonders in den Grenzgebieten, wird ohne Beachtung der örtlichen Verhältnisse niemals zu einem sicheren Ergebnis führen.

Wie die Darlegungen gezeigt haben, ist unser Ortsname ohne Fehl auf seine wirkliche und ursprüngliche Bedeutung zurückgeführt werden. Auch in Kofitnik und auf der Kofitzge bei Groß-Schönitz sind dieselben Bedingungen, die unsere Erklärung fordert, vorhanden (zum Teil schon verschwunden), so daß der Schluß zulässig ist, daß auch die Deutung bei den übrigen in Betracht gezogenen Ortslichkeiten durch die Landschaft gerechtfertigt wird.

Die von rokta abgeleiteten Wörter nehmen hin und wieder auch die Bedeutung eines Personennamens an, doch sind sie dann immer nur sekundäre Bildungen, die eben die geschilderten Naturverhältnisse zur Grundlage haben. Der hussitische Erzbißrok Kofitzana führte den Namen nach seinem bei Bilien gelegenen Heimatort Kofitzany (Kofitzan; rokta (Stamm) = rokiztan (Ortsname: mit dem Suffix anin) = rokyean (der neue Ortsname: die Bewohner des Ortes) = rokyezana (der Bewohner des Ortes); rokytan = rokytany).<sup>69)</sup> Das Breslauer Adreßbuch von 1916 führt 6 Kofitza, 7 Kofitte, 1 Kofitensky an; in Berlin waren 1915: 1 Kofitza, 1 Kofiti, 3 Kofitza, 2 Kofitte, 1 Kofitzki, 4 Kofitnik. In Leipzig findet sich kein ähnlicher Personennamen vor (Verbreitung der slavischen Namen nach Westen).

Ebens werden derartige Namen auch im polnischen Adel genannt. Die Kofita sind in der Wojwodschafft Trost um 1770 ansässig. Die beiden Zweige der Kofitnik werden 1550 und 1660 in Dobzyn und Witau erwähnt; 1773 huldigten sie Preußen.<sup>70)</sup>

Selbst unserem Dorfnamen jucht der Volksmund einen solchen Personennamen unterzuschreiben. Kofita soll der Name eines verwegenen Räuberhauptmanns gewesen sein, der hier seine Schutzhütte hatte und von da aus seine Raubzüge in die Umgegend unternahm. (Einmal wurde mir auch das Unkraut als rokita bezeichnet.)

Kofita ist aber auch der Name eines G. e. s. e. B. Wojcicki (Kleschen S. 97, übersetzt von Westfahl, Berlin 1839) schreibt: Einen gleichen Namen wie Boruta hat auch der Geist Kofita, der seit undenklichen Zeiten die Sumpfe in der Nähe von Bielun bewohnt. Bald zieht er die Leute in den Sumpf oder verdrängt ihnen den Weg, bald blendet er sie so, daß sie vor der Tür ihrer eigenen Hütte weder diese noch überhaupt das Dorf zu sehen vermögen. (Sumpfinel). Wer so von Kofita geblendet ist, der konnte wohl eine ganze Woche lang um sein Haus herumgehen und nicht hereinfinden.

Unter der polnischen Bevölkerung ist nun auch eine besondere Art von Teufel unter diesem Namen bekannt. In Gerichtsverhandlungen aus den Jahren 1675—1747 werden solche Teufel von angeklagten Herren dem Richter genannt: Kofiti, Kofitonoski, Kofitka.<sup>71)</sup> Von Kofita und dem Schafhirten erzählt A. Schulze.<sup>72)</sup> Der Teufel Kofita, der zum erstenmal auf Raub ausgezogen ist, nimmt einem Hirten den unter einem Strauche versteckten Schafstutzen und wird von dem Teufelsfürsten dazu verurteilt, dem Hirten ein halbes Jahr zu dienen, weil er diesen dadurch nicht zum Fluchen bewegen hat. Ein andermal gehen Boruta und Kofita zu einer Hochzeit.

Boruta ist älter als Kofita und hält sich mit Vorliebe auf Weiden (= rokity, rokita) auf. Prof. Knoop ist der Ansicht, daß infolge eines Mißverständnisses der Teufel Kofita neben den Teufel Boruta getreten ist.<sup>73)</sup>

In früheren Zeiten waren Sagen vom Kofita in unserem Dorfe bekannt. Daher spricht die Pfarrchronik (S. 17) von einer Teufelsmühle am Orte, so daß die Erklärung für die im Dorfe verbreitete jagenhafte Deutung: Kofitnik-Teufelsdorf, nicht weit liegt.

## Wie im oberchl. Zweisprachengebiet die Schule sein muß und sein wird.

Der von Maria Theresia geprägte Satz: „Die Schule ist ein Polstrich“ klingt weiten Volkstreffen wie ein Fluch. Nicht etwa deshalb, weil man die Schule Staatsnotwendigkeiten in vernünftiger Weise dienstbar macht, sondern weil die schroffe Anwendung dieses Grundsatzes sie fast immer zum Spielball der politischen Parteien werden ließ und oft geradezu zu Mischlingsgezeiten führte. Am hintersten sitzen darunter immer die sprachlichen und religiösen Minderheiten eines Staatswesens. Deshalb ist es ein Ausfluß der bisher in Oberschlesien geübten Schulpolitik, wenn die Angriffe gegen die Schule des oberchlesischen Zweisprachengebietes so überaus heftig, ja geradezu heftig sind.

Diese Mängel wurden bis jetzt in den Verwaltungskörperschaften, den Vereinen, der Presse und zwischen den politischen Parteien ausgefodert. Wer birgt aber dafür, daß sie nicht auch in die Schultüte verpflanzt werden und unseren Kindern einen nicht wieder gut zu machenden moralischen Schaden zufügen? Aber auch so ist es schon gewiß genug! Die Schule kann ohne der Mißhilfe der Eltern ihre erzieherischen und unterrichtlichen Ziele nicht erreichen; erst recht nicht, wenn ihr das Elternhaus offensichtlich entgegenarbeitet. Es ist daher höchste Zeit, daß Frieden einklärt.

Was fordert denn der polnisch orientierte Teil unserer Mitbürger auf dem

Schulgebiete? J. Mustos, cand. theol. et phil., spricht es in seinem Schriftchen: „Oberchlesien Schule in der Geschichte“ Richard Meyer, Math. Verlagsanstalt in Ratibor — November 1919) auf S. 31 so aus:

1. für polnische Kinder eine polnische Schule mit polnischen Lehrern;
  2. wo eine polnische Minderheit vorhanden ist, was in Oberschlesien nur selten der Fall sein wird, polnischer Unterricht wenigstens in Religion;
  3. polnische Seminarien für Heranbildung polnischer Lehrer.
- Von demselben Verfasser erschien im selben Verlage noch ein Schriftchen in polnischer Sprache: „Jak nas neznano w szkolach (na Górnym Śląsku)?“ Darin wiederholt er auf S. 23 und 24 die Forderungen, die der oberchlesische Geistliche Szafranek am 21. Juli 1848 in Berlin stellte und die im wesentlichen den oben zitierten 3 Forderungen entsprechen. Darüber hinaus verlangt er für die Gymnasien, die in polnischen Teilen Oberschlesiens (Beuthen, Bytom, Zabojitz (1), Katowitz, Ratibor) liegen, die polnische Unterrichtssprache, für die der anderen zweisprachigen oberchlesischen Gebiete die polnische Sprache als Pflichtfach. Die Breslauer Universität soll Lehrstühle für polnische Sprache, Geschichte, Literatur und Teile der Theologie erhalten mit polnischer Vortragssprache.

Der „Atol“ Nr. 40 vom 1. 4. 20 enthält unter dem Titel: „Zadawaj Polskiej Szkoły Ludowej“ an bevorzugter Stelle einen Artikel, der sich sehr nachdrücklich mit den Schulforderungen der polnischen Seite beschäftigt. Da sie den nur deutsch sprechenden Interessenten noch nicht allgemein bekannt sein dürften, will ich sie in Übersetzung hier anführen. Nach einer längeren Begründung, die gegen die oberchlesische Lehrerenschaft geradezu ausfällt, heißt es dort: „Deshalb müssen wir fordern:

1. Entfernung der Lehrer, welche die polnische Sprache nicht erlernen wollen und Feinde der polnischen Nationalität, d. h. politische Agitatoren sind;
2. Einführung des Religionsunterrichts in poln. Sprache;
3. Einführung polnischer Sprachunterrichts, in jeder Schulkategorie mindestens 6 Wochenstunden;
4. Anstellung polnisch-katholischer Kreisinspektoren, im Falle des Mangels an entsprechenden weltlichen „Kandidaten“ ihre Vertretung (Erziehung!) durch Personen geistlichen Standes (Pfarrer, Kaplanen).
5. Anstellung eines polnisch-katholischen Schulsrats bei der interalliierten Regierungs- und Abstimmungskommission, der die Oberaufsicht über Kreisinspektoren und Lehrer ausübt.“

Das sind (mit Rücksicht auf die schwierige Lage, in der sich die oberchlesische Lehrerenschaft befindet) vorläufige Mindestforderungen; das endgültige Ziel bleibt natürlich die polnische Schule für Kinder polnischer Muttersprache.

Die Beurteilung der einzelnen Forderungen überlasse ich den Lesern; sie wird nach dem Standpunkte des einzelnen ganz verschieden sein. Allgemein möchte ich nur jodiel dazu bemerken, daß man sie aus Billigkeitsgründen soweit als berechtigt anerkennen muß, als sie dem demokratischen Grundsatz: „Jedem das Seine“ entsprechen. Alles andere ist unberechtigt.

Berechtigt ist vor allem der Anspruch auf Berücksichtigung der Muttersprache durch die Schule. Es ist ein natürliches Recht, das keines Beweises bedarf. Jeder Andersdenkende verzeihe sich einmal in die Lage, seine Kinder in eine Schule schicken zu müssen, die seinen Ansichten in ganz wesentlichen Dingen, z. B. religiösen, zuwiderhandelt. Er wird dann den Standpunkt des Gegners besser verstehen und würdigen. Er vergegenwärtige sich einmal die begeisterten Worte Schopenhauers über die Muttersprache. Vom pädagogischen Standpunkte muß man die Ausgestaltung der Muttersprache mindestens als einen Umweg bezeichnen. Fünf Jahre sprachlicher Übung läßt man unberücksichtigt. Allgemein anerkannte psychologische Grundsätze (vom Bekannten zum Unbekannten, vom Leichten zum Schweren, Apperzeption usw.) werden ignoriert.

Nachdem in den oberchlesischen Schulen der Religionsunterricht in polnischer Sprache zugelassen und polnischer Sprachunterricht eingeführt worden ist, konnte die Lehrerchaft manche Beobachtungen machen, die für die Erteilung des Unterrichts in der Muttersprache sprechen. Wer unvoreingenommen beobachtet hat, wird mir recht geben, wenn ich behaupte, daß den Kindern, insbesondere auf der Unterstufe, die Aufnahme des Lehrstoffes in der Muttersprache leichter fällt, daß sie ihm besseres Verständnis entgegenbringen und daß sie schneller gefördert werden. Er wird aber auch festgestellt haben, daß die sogenannten „Zweisprachigen Volksschulen“ ein Hindis sind. Die Kinder erlangen weder in der deutschen noch in der polnischen Sprache die Vollkommenheit, die für die Zwecke der Schule und für das Leben wünschenswert ist. Besser eine rein deutsche Schule auch für polnische Kinder (oder umgekehrt) als eine zweisprachige. Vom pädagogischen Standpunkte muß man also in Oberschlesien eine einheitliche Scheidung in deutsche und polnische Schulen verlangen.

Nun aber die Durchführung dieser Forderung! Die größte Schwierigkeit liegt darin, daß nur ein kleiner Teil der oberchlesischen Lehrerchaft die polnische Sprache genügend beherrscht. Wenn aber die von der Regierung in Aussicht genommenen polnischen Sprachkurse bald eröffnet, mit Geldmitteln ausgestattet und die an ihnen beteiligten Lehrer belohnt (Ergänzkraften sind in stellunglosen Lehrern vorhanden) werden würden, dann ließe sich schon in einigen Monaten etwas schaffen, da viele Lehrer das oberchlesische Polnisch ziemlich geläufig sprechen. — Von einer Verwendung polnischer Hilfskräfte kann nicht die Rede sein; Polen fängt ein recht unfreundliches Lied von ihnen. Vor allem bewahre der Himmel unsere Schule vor den „pädagogischen Paarmonatskindern“, die die polnischen oberchlesischen Schulfunktionen sich jetzt zu schaffen bemühen. Diese sollten sich lieber die Gewinnung der oberchlesischen Lehrerchaft angelegen sein lassen durch Sachlichkeit, gute Unterrichtskurse in der polnischen Sprache und vor allem durch klare und verbindliche Herausstellung der rechtlichen

<sup>62)</sup> Damroth, Die älteren Ortsnamen Schlesiens, Beuthen 1896.  
<sup>63)</sup> Nowy Dokiady Słownik, Leipzig 1873.

<sup>64)</sup> Vgl. Prof. Dr. Th. Schube, Nachträge zum Waldbuch von Schlesien (= Jahresschrift d. Schles. Gesellsch. f. Vaterl. Kultur 1917).

<sup>65)</sup> Vgl. Dr. J. Chrząszcz, Geschichte der Städte Weistritz und Teitz, sowie des Tostler Kreises, S. 255; Verlag Passa in Weistritz, 1900.

<sup>66)</sup> Mittl. des Nordböhmerischen Vereins für Heimatforschung und Wanderpfeile, 39. Jahrg., 1. Heft, 1916, S. 28.

<sup>67)</sup> Briefliche Mittl. des Schriftleiters auf eine Anfrage hin.

<sup>68)</sup> Ernst Köpfermann, Altslawisches Namenbuch, 1. Bd. Personennamen, S. 880 (2. Aufl., Bonn 1900).

<sup>69)</sup> Vgl. Milosch, Die Bildung der Ortsnamen aus Personennamen im Slavischen; Wien 1864, S. 4 n. 5.

<sup>70)</sup> C. v. Jernitz-Zeliga, Der polnische Adel und die demselben hinzugehörigen andersländischen Adelsfamilien, Hamburg 1900.

<sup>71)</sup> A. Bartolomäus, Ein Forbener Gerichtsbuch (= 3. d. Hist. Gesellschaft Jahrg. XVI, S. 220).

<sup>72)</sup> Mittl. d. Schles. Gesellsch. f. Volkskunde, S. XIV, 1905, S. 67, Bd. VII.

<sup>73)</sup> Prof. D. Knoop, Polnische Dämonen (= Heftische Blätter f. Volkskunde, Bd. IV, 1905, S. 32).



